

Heft 3.

1908/9.



Zeitschrift

für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens.

Herausgegeben im Auftrage des Ausschusses
des städtischen Museums in Troppau von
Professor Dr. Karl Knaflitsch.
• Wien, VI./1, Blümelgasse 1 •

4. Jahrgang.

Verlag des Zeitschrift-Ausschusses
des städtischen Museums, Troppau.

Für den Buchhandel in Kommission bei
• Otto Sollmann, Troppau •

Die Verantwortung für die Beiträge tragen die Herren Verfasser.

Inhalt.

Aufsätze.

	Seite
Dr. Wickhoff: Zur Hundertjahr-Feier des Kurortes Johannisbrunn . . .	107
Rzehak: Jägerndorf als Münzstätte der Markgrafen von Brandenburg im XVI. und XVII. Jahrhundert	118
König: Gedenkschriften vom Schlosse Johannesberg	130
Kettner: Bei zwei Dichtergräbern	136

Miszellen.

Z u k a l: Plünderung der Altbürgersdorfer Mühle durch eine polnische Räuber- bande 1720	142
— Festnahme der Mörder des Grafen Johann Desiderius Clary in Schlesien 1720	143
»Silesia« Eine Reminiszenz aus dem Jahre 1859	143

Literarische Anzeigen.

Gerber: Jahrbuch des historischen Vereines für das Fürstentum Liechten- stein	145
Gorge: Kurzer Abriß der Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. in Hillersdorf	146
Dr. Knaflitsch: Unser Heimatland Schlesien	146
— Der gräflich Schaffgotsche Orden der Ritter und Damen von der alten Hacke	147
— Richtigstellung	147
Zeitschriften und Literatur	148—150
Museums-Angelegenheiten und Notizenblatt	151—154

Zur Hundertjahr-Feier des Kurortes Johannisbrunn.

Eine historisch-kritische Studie seines Werdens von Dr. Max Wickhoff, Wien.

Zu Beginn der Neunzigerjahre des verflassenen Säkulums war durch eine Reihe widriger Umstände der einst so blühende und vielversprechende Kurort Johannisbrunn zu einer kleinen unbeachteten Sommerfrische für nur sehr anspruchslose Besucher herabgesunken. Die Wohnungs- und Verpflegsverhältnisse und insbesondere die arg vernachlässigten Badeeinrichtungen waren in ihren primitiven Formen weit selbst hinter jenen Forderungen zurückgeblieben, die an einen Kurort zu stellen man sich damals noch begnügte. Dementsprechend war auch die Frequenz eine minimale und die Kurliste des Jahres 1894 weist wohlgezählte 34 Kurgäste aus.

In dieser Zeit (1895) aber ging Johannisbrunn in den Besitz des Grafen Razumovsky über und damit war der Bann, der auf dem Kurort lag, gebrochen. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, über die tatsächlich höchste Anerkennung verdienenden Leistungen zu berichten, welche in wenig mehr als 10 Jahren aus dem Johannisbrunn von 1894 das heutige Johannisbrunn geschaffen haben. Sie müssen aber darauf hinweisen, um das Interesse zu erklären, das sich allmählig wieder dem Kurorte zuwendete, seine Frequenz hob und es auch mit sich brachte, daß nunmehr sowohl in den von der Badeverwaltung ausgearbeiteten Prospekten als auch in verschiedenen Abhandlungen und Skizzen der Tages- oder wissenschaftlichen Literatur die Geschichte des Bades Johannisbrunn öfters in den Kreis der Forschung und Erörterung gezogen wurde. So verdanken wir auch der im I. Heft des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift publizierten Arbeit des Herrn Professors Zukal über ein Urbar der Herrschaft Wigstein aus dem Jahre 1640 die Kenntnis von der bisherig ersten authentischen Erwähnung der Sauerbrunnquelle an der Mohra, unserem heutigen Johannisbrunn.

Als ich im Herbst des Vorjahres daranging, für »Braumüller's Badebibliothek« eine Broschüre über den Kurort Johannisbrunn, seine Heilquellen und Kureinrichtungen, topographischen und geologischen, Wohnungs- und Verpflegsverhältnisse etc. etc. zu verfassen, wollte ich auch in einem Kapitel »Geschichtliches« eine kurze historische Skizze über die Entstehung des Bades bringen. Beim Durchforschen der in Betracht kommenden Quellen stieß ich nun zum Teil auf neue Daten, mußte zum Teil erkennen, daß die bisherige Überlieferung nicht einwandfrei sei, und konnte zum Teil endlich die bestehende, anscheinend unrichtige Tradition (betreffs der Gründung durch Johann Graf Tenczin) nach einem verwirrenden, aber notwendigen Irrgange durch Auffindung von authen-

tischen Belegen doch als vollständig richtig feststellen. Dabei wuchs natürlich das Material an, so daß ich mich entschlossen habe, die Ergebnisse meiner Studien, welche in der erwähnten Broschüre ja nur in kurzen Schlagwörtern Platz finden konnten, in dieser — Schlesiens Geschichte und Kulturgeschichte gewidmeten — Fachzeitschrift eingehender darzulegen.

Es sei mir zunächst gestattet, das, was wir von der Entstehung des Bades Johannisbrunn wußten oder zu wissen glaubten, in den Hauptpunkten kurz zu skizzieren.

Als erste beglaubigte Nachricht über das Bestehen Johannisbrunns (auch schon als Badeort) galt eine Stelle in der *Silesiographia renovata* des Syndikus Nikolaus Henelius von Hennenfeld 1704 über den Fons St. Joannis sive St. Joannisbrunnen (Tom. II. Kap. V. pag. 613).

Über die spätere Zeit gibt bisher nur eine von dem Fulneker Chronisten Felix Jaschke verfaßte und der Tochter des Grafen Johann Arz, Comtesse Therese Arz gewidmete, handschriftliche »Beschreibung des Meltscher Johannis-Bades« aus dem Jahre 1821 Bericht. Sie erzählt, daß nach dem Ankaufe des Dominiums Meltsch durch das Troppauer Jesuitenkollegium im Jahre 1850 der damalige Pater Regens für die Herren Fratres einige Badezimmer zur Benützung des Wassers der Sauerbrunnquelle an der Mohra in dem herrschaftlichen Schloße eingerichtet habe und auch aus den auswärtigen Gegenden kranke Jesuiten in das Troppauer Kollegium geschickt worden seien, um sich dieses Bades zu bedienen. Ebenso soll es damals der berühmte Dr. Heidrich, der Gründer des Troppauer Krankenhauses, seinen Kranken mehrfach verordnet haben. Des Weiteren berichtet Jaschke: »Auch die Bauern und Bewohner der umliegenden Gegend benützten von jeher diese Quelle auf Anordnung der Ärzte und ließen das Wasser in Fässern sowohl zum Trinken als Baden abholen. Eine Mahlmühle, nicht fern von diesem Bade gelegen, nahm zur Sommerszeit ebenfalls viele Badegäste auf. Auch besuchten ganze Gesellschaften aus entfernteren Gegenden diesen romantischen Bezirk und erlustigten sich den ganzen Tag hindurch an der Quelle.«

In gleicher Weise wie der wohl etwas schreiblustige, gerne auch unkontrollierte Nachrichten registrierende Fulneker Chronist berichtet der hochverdiente Dr. August Zink in seinem Buche »Beschreibung der Heilquellen des Gesenkes und ihres zweckmäßigen Gebrauches. Brünn 1816« die Gründung des Bades Johannisbrunn durch den Grafen Johann von Tenczin.

Als das verlässlichste Zeugnis über diese Epoche ist wohl die auch von Melion¹⁾ in dem Abschnitt »Der Eisensäuerling von Meltsch (Johannisbrunnen genannt)« erwähnte erste »Ankündigung des neuerrichteten Johannisbrunnen auf der Herrschaft Meltsch, Troppauer Kreises« des Herrn Dr. Weisser aus der Brünner Zeitung 1812 Intelligenzblatt Nr. 34 zu beachten, welche hier im Wortlaut gebracht werden soll:

»In einem ungemein reizenden, weiten freien Tal, von hohen Bergen umschlossen, dessen Mitte der Fluß Mohra durchschlängelt, befand sich schon seit undenklichen Zeiten eine eisenhaltige Mineralquelle, welche die benachbarten Ortschaften mit Begierde besuchten und sich damit erquickten. Der bekannte Menschenfreund, nun leider schon verstorbene Herr Graf Tenczin

¹⁾ Kritische Übersicht der Literatur über die Mineralquellen des kais. Antheils von Schlesien. Brünn 1859; Druck von Rud. Rohrer's Erben.

wurde nach Erkauf dieser Herrschaft durch die weise Vorstellung seines Herrn Oberamtmanns Ritter, der auch bis jetzt den tätigsten und lebhaftesten Anteil dafür nahm, dadurch aufmerksam und ersuchte Gefertigten, diese Quelle zu besuchen, selbe chemisch zu prüfen und, im Falle ihre Bestandteile von Wichtigkeit, mit der Zeit womöglich zu einer allgemein-nützlichen Anstalt zu erheben; indeß war sie fast am Bette des Flußes und partizipierte bei dem mindesten Steigen desselben.

Diesem Nachteil auszuweichen, wurde sie nach ihren vermeintlichen Adern einige Klafter weit ins feste Land hineingegraben und zwar so glücklich, daß 16 bis 20 sehr ergiebige Quellen erhalten wurden, die, jemehr sie sich ausbreiteten und läuterten, von Zeit zu Zeit quantitativ ebensowohl als qualitativ an ihren Bestandteilen überaus gewannen. — Durch welches folgende Jahr Gefertigter analogisch dieses Wasser bei Krankenfällen mit gehofftem Erfolge trinken ließ, bis er endlich verflossenen Sommer den Anfang mit beiläufig 2000 Bädern von bloßem Brunnen mit Patienten machte, die er dafür geeignet erachtete. Seine Wirkungen übertrafen alle rationellen Erwartungen und die Elendsten verließen diesen Zufluchtsort mit voller Gesundheit, mit Dank im Herzen, welche Gefertigten mit dem Gefühle, etwas Gutes getan zu haben, hinlänglich für seine Aufopferungen belohnten.

Die vorzüglichsten Heilungen äußerten diese Bäder auf die örtliche und allgemeine, auch sehr veraltete Schwäche direkt- und indirekter Art, auf außerordentliche Reizbarkeit sowohl, als Stumpfheit der Nerven; auf Hysterie und Hypochondrie überhaupt, insbesondere aber auch auf sehr geschwächte Verdauung und ganz verlorene Eßlust, die gemeinlich in wenigen Tagen bis zur Nichtsättigung stieg; auf Magenkrämpfe, Anschoppungen im Unterleibe, insoferne sie Folge von Schwäche oder Erschlaffung waren; ebenso vortrefflich waren ihre Wirkungen gegen veraltete Mutterblutflüsse, weißen Fluß und unterdrückte goldene Ader; chronische Gicht und englische Krankheit oder sogenannte doppelte Glieder, welcher gute Erfolg unstreitig dem sehr starken Eisengehalte mit Kohlensäure übersättigt zuzuschreiben ist.

Dadurch fürs allgemeine Beste aufs wärmste belebt, bot der würdige Nachfolger des Herrn Grafen Tenczin, Herr Graf Arz Alles auf, um diese Anstalt in der Art zu befördern, daß durch Erbauung eines weitläufigen Wohngebäudes für das Unterkommen der künftigen Kranken sowohl, als für alle nötigen Bedürfnisse auf das Bestmögliche gesorgt sein wird, so zwar, daß mit Ende Mai l. J. die Badekur ihren Anfang nimmt.

Da wir aber überhaupt kein Universalmittel in medizinischer Hinsicht kennen, sondern jedem Mittel seine Grenzen von der Natur selbst bestimmt sind, so findet Gefertigter zum Wohle jedes Einzelnen als unumgänglich notwendig zu erinnern, daß jeder respektive Badegast seinen Krankheitszustand im Kurzen Gefertigtem mitteile, worüber er ihnen ungesäumt sein Resultat darüber erstatten wird, ob dieses Bad zuträglich oder nicht sein dürfte. Ebenso behält sich Gefertigter die Bestallung der Quartiere vor, ohne dessen Anweisung niemand angenommen werden kann.

Troppau, den 20. März 1812.

Anton Weisser,

Medizinae-Doctor, Arzt des Dr. Heidrich'schen Krankenhauses und Stadtphysikus.

Was von dieser ganzen Tradition ist nun nachweisbar richtig, was nachweisbar unrichtig?

Daß der »Fons St. Joannis« in der Silesiographia renovata unser heutiges Johannisbrunn sei, wurde bisher sowohl in den Publikationen und Prospekten der Badeverwaltung wie in einzelnen Abhandlungen z. B. Hofrat Ludwig's »Die Eisensäuerlinge von Johannisbrunn in öst. Schlesien« als unzweifelhaft richtig angenommen. Auch Herr Prof. Dr. Knaflitsch, der in das im Besitze des Herrn Grafen Razumovsky befindliche Exemplar des Henelius Einsicht genommen hatte, hielt das Johannisbrunn von heute für identisch mit »Fons St. Joannis«. (Vergl. Notizenblatt des Heftes 1 des IV. Jahrganges dieser Zeitschrift, sowie eine Notiz in der Troppauer Zeitung vom 12. Sept. 1908.)

Die fragliche Stelle der Silesiographia renovata lautet:

»Fons calidus S. Joannis sive S. Joannis Brunnen in Silesiae finibus versus meridiem intra montes Sudetos. Aqua omnis odoris

et saporis expers, subtepida est, et ignitis lapidibus ad lavantium usus calefit. Medetur illa, sive bibas, sive laves in ea, frigidis affectibus, fluxionibus, asthmaticis calculosis, intestina frigida habentibus, paralyticis, colica laborantibus, calles emollit, luxata, convulsa restituit etc.«

Meiner Überzeugung nach kann sich diese Stelle nicht auf unser Johannisbrunn beziehen und will ich zur Begründung meines, von der bisherigen Überlieferung abweichenden Standpunktes folgendes anführen:

Es hat sich vor allem herausgestellt, daß in dem Razumovsky'schen Exemplar des Henelius bei dem Worte »subtepida« der obere Teil des »t« im Drucke nicht deutlich ausgeprägt erscheint, so daß das Wort als »subrepida« gelesen und demgemäß von Herrn Prof. Dr. Knaflitsch mit »unterirdisch fließen« übersetzt wurde. In dem Exemplare aber in der k. u. k. Hofbibliothek (Nr. 38 E 1) und ebenso in dem Exemplare, welches sich in der Bibliothek des Schottenstiftes zu Wien befindet und mir durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Bibliothekars Prof. Dr. Hübl, eines lieben und treuen Kurgastes Johannisbrunn, zugänglich gemacht worden war, ist deutlich subtepida zu lesen.

Das kann aber unmöglich unsere Sauerbrunnquelle mit kaum 9° C sein. Es kann sich nur um eine Therme »fons calidus« handeln, und zwar um eine Therme, deren natürliche Wärme zum Badegebrauche nicht genügend (subtepida) war, und also durch das Hineinwerfen von heißgemachten Steinen in die wassergefüllten Wannen auf die nötige Badetemperatur gebracht werden mußte.¹⁾ Auch wäre zu beachten, daß ausschließlich eine Quelle mit höherer als der beiläufigen Normaltemperatur mit »calidus« bezeichnet wurde (vergl. die spez. Wörterbücher von Blancard, Castelli, Kraus und besonders Du Cange), während die mehr oder weniger moussierenden kalten Mineralwässer immer unter die »Fontes acidi« oder »Acidulae« eingereiht erscheinen. Dieser Einteilung folgt tatsächlich auch die Silesiographie und wir finden im Kapitel V den § 39: *Thermarum origines* mit § 40: *Thermae Hirschbergenses earumque Virtutes*; § 41: *Balneis quomodo et quamdiu utendum etc.*; § 44: *Thermae Landecenses*; § 45: **Fons S. Joannis**; im § 47 aber die *Acidi fontes sive Acidulae*.

Auch die Stelle »omnis odoris et saporis expers« paßt absolut nicht auf unsere Sauerbrunnquelle, von welcher der schon genannte Chronist Felix Jaschke erzählt, daß ihr Wasser »wie Krenn auf die Augen wirkte und beim Aufstoßen Nießen verursachte«.

Ebenso weist die im Text folgende Aufzählung von Krankheiten, gegen welche Fons S. Joannis besonders wirksam sein sollte, wie Lähmungen, Zerrungen, Quetschungen etc. wohl nur auf eine Therme, nicht aber auf einen kalten Eisensäuerling hin.

Als ein weiterer wichtiger Beleg dafür, daß der S. Joannis-Brunnen des Henelius nicht identisch sein kann mit der Mineralquelle an der Mohra, muß der Umstand gelten, daß ihrer bei der Beschreibung dieses Flußes in der Silesiographie (Kap. V, pag. 579) keine Erwähnung geschieht. Dort heißt es:

¹⁾ Diese Art von Erwärmung wurde bei vielen Heilquellen dem direkten Erhitzen des Wassers vorgezogen, weil man derart zu vermeiden hoffte, daß »alle Spiritus, darinnen die Kräfte stecken, evanesciren, sich verlieren und ausrauchen«. Bollmann, der Leibarzt des im 30jährigen Kriege so berühmt gewordenen Grafen von Pappenheim »praktizierte« diese Form der Erwärmung schon 1628 in Pyrmont.

»Mora, die Mohr (non is quidem, qui Moraviam a septentrione versus Austrum paene mediam secat) sed qui in montibus Silesiam et Moraviam determinantibus oriens, Moravitz pagum alluit, itemque Römerstade (et Friedland), in Oppaviensi autem Ducatu Wigstett, Castrum Graedecium, ipsamque supra Oppaviam ad pagum Hostitz hospes cum suis aquis ab Oppa excipitur.«

Während also das kleine Dorf Morawitz, welches noch dazu fast eine Wegstunde vom Mohraufer entfernt liegt, ausdrücklich angeführt erscheint, wird die knapp am Fluße gelegene Heilquelle hier mit keinem Worte erwähnt.

Dabei müssen wir doch wohl auch in Betracht ziehen, daß der Johannisbrunnen des Henelius keineswegs eine kleine, nur in der nächsten Umgebung bekannte Heilstätte sein konnte. Dies geht daraus hervor, daß in der oben zitierten Aufzählung der Thermen nur die berühmtesten und besuchtesten Kurorte jener Zeit: Hirschberg (Warmbrunn), Landeck, Salzbrunn und eben der Joannis-Brunnen aufgezählt erscheinen. Wollten wir noch den Einwand beachten, daß Henelius als Sohn eines Troppauers die Umgebung dieser Stadt genauer gekannt habe und vielleicht deshalb die kleine, sonst unbeachtete Heilquelle mit aufgenommen habe, so ergibt die Durchsicht der ersten, von Henelius selbst stammenden Silesiographia vom Jahre 1613 (ein etwa 400 Seiten starker Band; k. u. k. Hofbibliothek Nr. 39 F. 4), daß dort des Bades keinerlei Erwähnung geschieht. Die Angabe findet sich erst in der Silesiographia renovata, deren Herausgabe aber nicht mehr Henelius selbst, sondern Michael Josephus Fiebiger, ad s. Mathiae Wratislav. magister besorgt hat.

Endlich — und dies Beweismoment fällt schwer in die Wagschale — findet sich in keinem der mir zugänglich gewesen balneologischen Werke des 18. Jahrhunderts irgend ein Hinweis auf eine Heilquelle an der Mohra oder eines Johannisbrunn in Schlesien überhaupt. Besonders seien hier das von allen beste, gründlichste und ausführlichste, der Heilquellenkenntnis gewidmete Buch des Heinrich Freiherrn von Crantz »Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie. Wien 1777.«, dann J. F. Zückert's »Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen etc. Berlin 1768« und das gleichnamige Werk von Kühn (Breslau 1789) ausdrücklich genannt.

Wer und wo ist aber der S. Joannis-Brunnen der Silesiographie? Denn existiert muß er ja schließlich haben!

Es kann meiner Ansicht nach keinem Zweifel unterliegen, daß mit dem »Fons calidus S. Joannis in Silesiae finibus versus meridiem intra montes Sudetos« das »böhmische Gastein«, Johannisbad im Riesengebirge gemeint ist. Zu jener Zeit (Ende des 17. Jahrhunderts) war Johannisbad schon ein größerer und anerkannter Badeort, der sehr wohl mit Warmbrunn und Landeck in einem Atem genannt werden konnte, und dort finden wir auch die lauwarme Therme und die Lage auf der Südseite der Sudeten. Dazu kommt, daß Johannisbad in früherer Zeit jedenfalls auch den Namen Johannisbrunn führte; so ist im »Großen vollständigen Universal-Lexikon« von J. H. Zedler (Leipzig-Halle 1735) XIV. Band c. 1060 zu lesen: »St. Johannisbrunn ist ein Brunnen im Riesengebüрге, wohin sich viel Leute begeben, Theils aus Andacht als Pilgrim, Theils auch aus dem Brunnen zu trinken u. ihre Gesundheit wieder zu erlangen.« Und noch in der »Allgemeinen und speziellen Heilquellenlehre« von Gotthilf Wilhelm Schwartze, Leipzig 1839, lautet die Titelüberschrift des betreffenden Kapitels: Johannisbad, auch

Sprudel- oder Johannisbrunnen. In diesem Buche wird die Therme ausdrücklich, genau wie in der Silesiographie, als lauwarm, ganz geruch- und geschmacklos bezeichnet.

Endlich glaube ich auch für die Stelle »in Silesiae finibus« eine ausreichende Erklärung gefunden zu haben. Diese Unrichtigkeit dürfte daher stammen, daß schon von der Mitte des 16. Jahrhunderts an — wie dies Dr. F. Knaur in der Einleitung zu »Johannisbad« (Braumüller's Badebibliothek) berichtet — auch »aus weiterer Ferne, besonders Schlesien, Kranke in den schon berühmten Badeort kamen«. Dies mag den ortsunkundigen preußisch-schlesischen Autor dazu verleitet haben, die Quelle als in dem Gebiete Schlesiens gelegen anzuführen.

Der Teil der Überlieferung also, welcher von dem Johannisbrunnen des Henelius handelt, ist als unrichtig gänzlich fallen zu lassen.

Gewiß aber war auch nach 1640 der »kostbaren« Quelle der gute Ruf treugeblieben. Rund hundert Jahre, nachdem im Grundbuche von Wigstein der »Sauerbrunnen« bei der Aufzählung des Besitzstandes von Alt-Zechsdorf eine so lobende Erwähnung gefunden hatte, arbeitete der kaiserliche Leutnant J. W. Wieland und nach dessen frühzeitigem Tode der kais. Leutnant und Militärarchitekt Mathaeus von Schubart an einer kartographischen Aufnahme des Fürstentums Troppau. Das im Jahre 1736 fertiggestellte Blatt befindet sich in dem berühmten großen »Atlas Silesiae id est Ducatus Silesiae... in lucem emissus ab Haeredibus Homannianis. Norimb. 1750.« Das uns interessierende Stückchen desselben sei hier als Skizze gebracht.

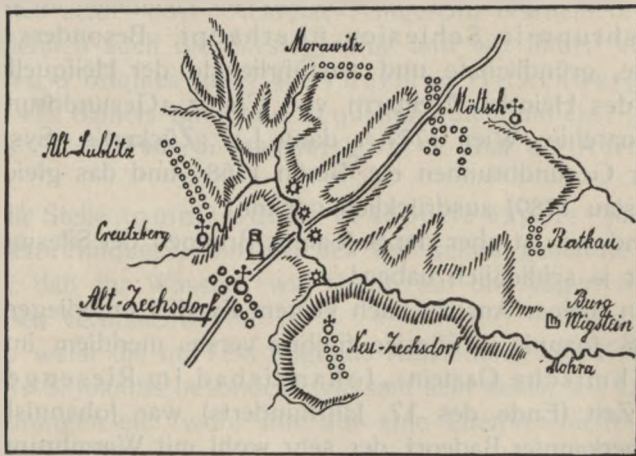


Fig. 1.

Deutlich ist hier unsere Sauerbrunnquelle ($\odot$ = Acidula) vermerkt und zwar bei der Gemeinde Alt-Zechsdorf, in deren Gebiet sie damals lag und auch heute noch liegt. (Die Landkarte wäre überdies noch ein weiterer Beweis gegen die Identizität dieser Acidula mit dem Fons S. Joannis des Henelius.)

Seit dem Beginne des XVIII. Jahrhunderts im Besitze der Grafen von Hoditz (1704 Franz Graf Hoditz; 1730 Anton Graf Hoditz; 1731 Mathias Graf Hoditz) ging die Herrschaft Meltsch und mit ihr das Gebiet des heutigen Johannisbrunn in das Eigentum des Jesuiten-Kollegiums von Troppau über, und zwar im Jahre 1754, nicht wie Felix Jaschke irrtümlich berichtet 1750.

Dieses Chronisten Angaben von der Errichtung von Sauerbrunnbädern in Meltsch finden in den wenigen Akten, die vom Troppauer Kollegium aus jenen Jahren noch erhalten sind, keinerlei Bestätigung. Es ist mir gelungen, diese Akten im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv unter den Österr. Akten; geistl. Archiv; Jesuitica 1670—1772, Fasc. 410 aufzufinden. Und wir lesen:

»Annuae collegii societatis Jesu Oppaviae pro anno 1754; Oeconomia: Accessit Eodem hoc anno Dominium Meltschense in parte austriaca situm, quod sub licitatione 70500 fl. tandem obtentum est et ab aula confirmatum. Infert bonum hoc Censum stabilem 1800 fl. et rustici labores agrestes omnes ita subeunt, quia vel ulla illis laborum suorum fiat remuneratio.«

»Annuae 1755. Oeconomia: nihilominus aedificium Meltschense, ruina proximum, pro viribus restauratum; officina vero pro coquendis lateribus grande in futurum spondens emolumentum ad oppaviam funditus erecta est.«

»Annuae 1756 Caetera Arx Meltschensis cum braxatorio notabile est restaurata.«

Endlich findet sich noch im Fasc. 409 eine Stelle in den »Puncta pro A. 1759«, welche von der »Crida Meltschensis« berichtet und die Hoffnung ausspricht, daß vom Appellationsgerichtshof die Entscheidung zu Gunsten des Troppauer Kollegiums fallen würde. — Es ist dies die letzte auffindbare Erwähnung von Meltsch in den erhaltenen Jesuitenakten.

Während also in diesen Akten vom Ankauf und der Restaurierung des Meltscher Schlosses, der Anlage einer Ziegelei und der Renovierung des Brauhauses Rechenschaft gegeben wird, finden wir die Badeerzählung ebenso wenig erwähnt wie die Mineralquelle überhaupt. Es ist damit eine Widerlegung der Jaschke'schen Angaben nicht erzielt, aber wahrscheinlicher sind sie dadurch nicht gemacht worden. Man sollte doch glauben, daß die Entsendung fremder, kranker Jesuiten nach Troppau in der am Beginne jeder »Annuae« erfolgenden Aufzählung des Personalstandes vermerkt und begründet worden wäre. Dies ist aber nicht der Fall.

Ein allerdings nicht mit Beweiskraft ausgestattetes Bedenken wäre noch, daß zur Bereitung der »Sauerbrunnbäder« im Schlosse Meltsch eine Zuführung des Mineralwassers in Fässern auf Wagen und mithin ein mehrmaliges Durchfuhrten der Mohra notwendig gewesen wäre. Die Wiese am rechten Ufer des Flußes nämlich, auf welcher die Quelle entspringt, war durch den jähen Felsabsturz gegenüber der Morawitzer Mühle auf der einen Seite, durch einen gleichfalls sehr steilen Abfall der Karlshöhe bei der heutigen »Kreuzberg-Aussicht« auf der anderen Seite für den Wagenverkehr vollständig abgeschlossen. Noch 1806 schreibt Kneifel in seiner »Topographie von Schlesien«: »Unweit der Morawitzer Mühle auf der Sauerbrunnwiese ist ein Sauerbrunn, welcher zwar sehr gerühmt, aber wegen seiner unfahrbaren Lage wenig abgenommen wird«¹⁾.

Endlich spricht eine Stelle der schon angeführten Ankündigung des Badeortes durch Herrn Dr. Weisser, nach welcher er den Anfang von »Bädern mit bloßem Brunnen« gemacht habe, ebenfalls gegen den Bericht Jaschke's.

Bei allen Zweifeln sind aber vollgültige Beweise gegen die Aussage des Fulneker Chronisten nicht zu erbringen und

¹⁾ Die erste Brücke wurde 1815 von Johann Graf Arz gebaut.

muß die Möglichkeit, daß in der Zeit, während welcher das Jesuitenkollegium Meltsch besaß, dort Sauerbrunnbäder verabfolgt worden sind, immerhin zugegeben werden.

Trotz eifrigen Suchens konnte ich für die Jahre nach der Aufhebung des Jesuitenordens (also nach 1773) keinerlei Aufzeichnungen über Meltsch und sein Gebiet ausfindig machen. Erst 1798 erfolgte laut Landtafeleintragung die Übergabe des Gutes an den Studienfond. Doch auch in seinen Akten, im Archiv des k. k. Unterrichtsministerium aufbewahrt, ist ebensowenig etwas über unsere Quelle zu lesen als in den im k. u. k. Hofkammer-Archiv hinterlegten Dokumenten¹⁾.

Das letzte Stückchen der Geschichte Johannisbrunn's bis 1812 zu schreiben, schien eine leichte Arbeit für den Historiographen. Alle Autoren, die schon genannten F. Jaschke und Dr. A. Zink, dann Dr. E. Osann²⁾, Dr. E. J. Koch³⁾, A. Madlé⁴⁾ u. a. m., auch die einschlägigen Reisehandbücher jener Zeit, z. B. Ad. Schmiedt, Würbs, Schimmer, Krickel etc. stimmten überein in der Angabe, ein Johann Graf von Tenczin habe zwischen 1806 und 1810 Meltsch gekauft, die Sauerbrunnquelle an der Mohra fassen und einige Badekabinen errichten lassen. Seine Absicht, ein größeres Kurhaus zu bauen, habe er nicht mehr verwirklicht sehen können, da er vor dessen Vollendung 1811 gestorben sei; mit ihm sei das Geschlecht der Grafen von Tenczin im Mannesstamme erloschen und sein Schwager und Erbe Johann Graf Arz habe im Sinne des Erblassers dem neuen Bade sein lebhaftestes und werktätigstes Interesse zugewendet. Johann Graf von Tenczin als dem eigentlichen Schöpfer des Badeortes, zu Ehren führe seither die Quelle und mit ihr der ganze Kurort den Namen **Johannisbrunn**.

Ich will hier vorweg nehmen, daß diese Tradition sich als vollständig genau und richtig erwiesen hat, trotzdem die Angaben aller, auch der kompetentesten einschlägigen genealogischen Werke mit ihr in direktem Widerspruche stehen.

Über das Aussterben der Tenczin's gibt der Jahrgang 1873 des gothischen genealogischen Taschenbuches der gräflichen Häuser Auskunft in einer Stammtafel, deren Schluß lautet:

Johann Erdmann Reichsgraf von Tenczin-Paczinsky auf Groß-Paczin († 19. Februar 1803 zu Wien) . . . vermählte sich I.) mit Maria Theresia, Tochter des Josef Maria Grafen von Wilczek . . . II.) mit Maria Anna (geb. 2. Oktober 1758, † kinderlos 18 . . .) St. K. O. D. Tochter des Johann Vigil Karl Grafen von Thun und Hohenstein zu Castel Fondo . . .

Dessen Sohn:

Thaddäus Leonhard Reichsgraf von Tenczin-Paczinsky auf Groß-Paczin (geboren 1771; † 21. Juni 1807 auf Schimischow), vermählt 1799 mit Antoinette geb. von Welczek.

¹⁾ Ein einziges von den letzteren bezieht sich auf Meltsch und betrifft die Anstellung zweier Tagelöhner.

²⁾ Physiol.-med. Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzügl. Länder Europas 1831.

³⁾ Mineralquellen des österr. Kaiserstaates 1843.

⁴⁾ Das Herzogthum Schlesien, unser Heimatland 1858.

Dessen Kinder:

1.) *Antonia* geb. 4. Okt. 1801, vermählt mit *Friedrich Graf Frankenberg-Ludwigsdorff* etc.

2.) *Thaddäus Johannes Erdmann Gustav* (geboren 11. April 1805 auf *Schimischow*, † daselbst 26. Februar 1806.)

Waren diese Angaben richtig, so war das Geschlecht der *Tenczins* im Jahre 1807 mit *Thaddäus* im *Mannesstamme* erloschen und der letzte *Johann* gar schon 1803 gestorben. Das aber stand mit der oben berichteten Überlieferung von *Johannisbrunn* in ebenso schroffem Widerspruche wie mit der *Landtafeleintragung* vom März 1809, laut welcher damals *Meltsch* aus dem Besitze des *Studienfonds* in den des *Grafen Johann Tenczin* übergegangen ist. Eine solche Eintragung geschah wohl öfters ein halbes bis ein ganzes Jahr nach dem effektiven Besitzwechsel; daß eine solche aber sechs Jahre nach dem Tode des Besitzerstehers erfolgt sein sollte, war doch schlechthin undenkbar.

Ich griff also unter anderm auch nach dem im Rufe der Fehlerfreiheit stehenden Werke: »*Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch* (1885); der *Adel von Österr.-Schlesien* von *Konrad Blazek*« und fand dort ebenfalls: »... Dagegen setzte *Graf Albert Leopold* den Stamm fort, bis derselbe 1807, 21. VI. mit dem *Grafen Thaddäus* im *Mannsstamme* und mit dessen Tochter *Antonia* 1877 völlig erlosch... 7.) *Johann Erdmann* † 1803; I. Gemahlin *Maria Theresia Gräfin von Wilczek*. — 8.) *Thaddäus Leonhard* † 1807.

(Die eingangs im Wortlaute gebrachte »Ankündigung« des *Bades* durch *Dr. Weisser*, welche als jenen Jahren am nächsten stehend gewiß den meisten Anspruch auf Authentizität haben würde, bringt auch keine Aufklärung, denn es werden dort weder der Vorname des *Grafen Tenczin* noch Daten über den Erwerb der Quelle oder deren chemischer Untersuchung gebracht.)

Die Daten bezüglich *Johann Erdmann Grafen von Tenczin* waren richtig; denn ich konnte auf meiner Suche in den Sterbeprotokollen der Wiener Pfarreien, die zu jener Zeit schon bestanden hatten, in jenem der Pfarre zu *St. Rochus* im III. Bezirke selbst die Eintragung auffinden (Tom. III. 19. Februar 1803): Es starb im Hause 280 (Landstraße) der hochgeborene Herr *Johann Graf Tenschin*. 69 Jahre alt. Krankheit: Entkräftung. Beerdigt: 21. II.

Alle weiteren Nachforschungen im Archiv der gräfl. Familie *Wilczek*, im Adelsarchiv des k. k. Ministeriums des Innern, im Archiv des Deutschen Ritterordens etc. etc. waren erfolglos geblieben, da bot den ersten Fingerzeig, daß doch *Siebmacher*, *Gotha* etc. Unrecht und die *Johannisbrunner Tradition* Recht hätte, die *Landtafeleintragung* der Herrschaft *Wigstein*:

Eintragung Landtafel

Post-Nr.	N a m e	des Dokumentes		des off. Buches	
		Datum	Jahr	Band	Seite
...	...	...	...	...	...
12.	<i>Johann Erdmann Graf Tenczin</i>	13. Febr.	1793	XXXV.	68
13.	<i>Johann Graf Tenczin</i>	19. Sept.	1803	XXXVIII	62
14.	<i>Johann Graf Arz-Vasegg</i>	22. Juni	1814	XL	558

Also gab es nach Johann Erdmann doch noch einen Grafen Johann Tenczin.

Dazu kam die Auffindung einer Arbeit von L. Svoboda: »Burg Wigstein und Umgebung von Troppau«, publiziert in der Zeitschrift des königl. böhmischen Museums »Pamatky« 1862. Die betreffende Stelle lautet: »Johann Julius von Frobel verkaufte am 26. März 1792 Wigstein an Johann Erdmann Graf von Tenczin. Nach diesem erbte den Besitz sein Sohn Graf Johann, welcher im Jahre 1808 auch das Gut Meltsch kaufte. Er starb im Jahre 1811 in Schimichow in preuß. Schlesien . . . und testierte seine Besitzungen seinem Schwager Johann Grafen von Arz, einem gebürtigen Tiroler, der dessen Schwester Karolina zur Gattin besaß.«

Im Gotha vom Jahre 1849 wird bei den Grafen Arz berichtet, daß Johann Graf Arz 1812 nach Schlesien übersiedelte, um das Erbe seiner Schwäger anzutreten. Das Arz'sche Familienarchiv wurde mir leider nicht zugänglich gemacht.

Den letzten und ausschlaggebenden Beweis erbrachte mir als Belohnung meiner langen Nachforschungen ein ausführlicher Auszug aus der Schimischower Pfarrchronik, welchen über meine Bitte Herr Pfarrer Pache in selten lebenswürdiger Weise mir zukommen ließ. Er habe selbst das Wort:

»Johann Erdmann hatte folgende Kinder, die alle aus erster Ehe stammen:

1.) Josepha, geb. 1765, gest. 2. Mai 1770, in der Gruft zu Schimischow beigesetzt.

2.) **Johann Nepomuk**, geb. 7. Juli 1766.

3.) Maria Anna Josepha, geb. 6. Dez. 1769 in Schimischow; lebte hier noch 1811 unvermählt unter den Namen Nanette. Bei ihrer Taufe waren 3 Bettler Taufzeugen.

4.) **Thaddäus**, geb. 1771 zu Schimichow.

5.) **Karoline**, geb. zu Schimischow; später mit dem Grafen Johannes von Arz vermählt.

»Nachdem Johann Erdmann Rgf. von Tenczin im Jahre 1795 die Herrschaft Schimischow an seinen Sohn Johann Nepomuk abgetreten hatte, zog er nach Wien und starb dort am 19. Februar 1803; beigesetzt ist er in der Franziskanerkirche zu Ratibor. Ihm folgten im Tode auch seine beiden Söhne, die letzten männlichen Sprößlinge der Reichsgrafen von Tenczin, bald nach. Zunächst stirbt Thaddäus, 36 Jahre alt, nachdem dessen gleichnamiger Sohn ihm im Tode vorausgegangen war, und wurde am 10. Juni 1807 in der Gruft zu Schimischow beigesetzt. 4 Jahre später, am 19. Oktober 1811 verschied der unvermählt gebliebene Johann Reichsgraf von Tenczin, gleichfalls wie sein Bruder an Lungen- und Milzschwindsucht; er war 45 Jahre, 3 Monate, 12 Tage alt geworden. Seinem Wunsche gemäß wurde er neben seinem Bruder beigesetzt. — Die Gruft der Schimischower Kirche birgt somit die beiden letzten Reichsgrafen Tenczin!«

Mit diesen Angaben ist — wie ich glaube — auch der Irrtum erklärt, der sich in den zitierten genealogischen Berichten findet. Johann Nepomuk Graf von Tenczin war für sie als unvermält einfach außer Betracht geblieben

und nur der verehelichte und durch einen (allerdings dann frühzeitig verstorbenen) Sohn anscheinend zur Fortsetzung des Geschlechtes berufene Thaddäus hatte Aufnahme in die Stammtafel gefunden.

Und vielleicht setzte der Tod dieses Thaddäus im Jahre 1807 seinen zurückbleibenden Bruder Johann erst in den Besitz der Mittel, im Jahre 1808 zu dem ihm lieb gewordenen Wigstein auch das Nachbargut Meltsch und mit diesem unser Johannisbrunn anzukaufen.

Damit wäre das gesteckte Ziel, die Geschichte Johannisbrunns bis 1812 kritisch zu durchforschen, erreicht und es obliegt mir nur noch, ein kurzgefaßtes Resümee zu erstatten:

Die Sauerbrunnquelle an der Mohra, seit manchem Jahrhunderte in der engern und weitem Umgebung hoch in Ehren, wird urkundlich zum ersten Male 1640 genannt und findet auch ihren Vermerk auf einer Landkarte vom Jahre 1736.

Es ist möglich, daß ihr Wasser in der Zeit, in welcher das Jesuitenkollegium Meltsch besaß, zu »Sauerbrunnenbädern« im dortigen Schlosse Verwendung gefunden hat und daß die Bauern der Umgebung diesem Beispiele folgten.

Erst nach dem Ankaufe der Herrschaft Meltsch durch Johann Nepomuk, den letzten Grafen von Tenczin, wurde an die Gründung einer Heilstätte geschritten.

Rechnen wir die einzelnen Jahre nach den Angaben Svoboda's und Dr. Weisser's zurück, so ergibt sich: Ankauf des Besitzes 1808; **Fassung der Quelle 1809**; erste ärztlich kontrollierte Trinkkuren 1810; die ersten Bäder mit Mineralwasser 1811¹⁾; Fertigstellung des Kurhauses 1812.

Mit der Fassung der Quelle und der dadurch bewirkten Sicherung vor der oftmaligen Überflutung mit Mohrawasser war aber auch der erste Grundstein zur Schaffung des Kurortes gelegt und somit darf Johannisbrunn das heurige Jahr als das **Hundertste** seines Bestandes feiern.

Einen bescheidenen Beitrag zu dieser Feier soll die vorliegende Arbeit liefern, welche mit einem warmen Wunsche für das Blühen und Gedeihen des lieben Johannisbrunn in alle Zeiten und mit zwei herzlichen Bitten schließen will:

Die erste ist gerichtet an die heutigen Besitzer des Bades Graf Camillo und Gräfin Marie Razumovsky, welche' mit seltener Opferfreudigkeit und Tatkraft den der Vergessenheit nahen Kurort wieder auf seine heutige Höhe gestellt haben. Mögen sie in ihrem Interesse nicht erlahmen und mit Vertrauen in die Zukunft blicken: Johannisbrunn — mit den Kräften und mit den Schätzen der Allmutter Natur so reich begnadet —

¹⁾ Auf diese Zeit bezieht sich wohl die anfangs zitierte Nachricht Jaschke's betreffs der »Mahlmühle, welche im Sommer viele Badegäste aufnahm«.

wird seinen und den Namen seiner zweiten Schöpfer zu immer höherem Ruhme tragen!

Die zweite Bitte wendet sich an alle die hohen Staats-, Landes- und autonomen Behörden, die ernstesten Bestrebungen des Kurortes nach weiterer Hebung und weiterem Gedeihen wohlwollend zu fördern, denn

Ein blühender Kurort ist ein gar kostbares Kleinod
für das Land, in dessen Grenzen er sich birgt!

Jägerndorf als Münzstätte der Markgrafen von Brandenburg im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Von Emil Rzehak, Brünn¹⁾.

Als König Mathias Corvinus von Ungarn, vom Jahre 1474 bis 1490 der alleinige Herr des Fürstentums Jägerndorf, am 6. April des letztgenannten Jahres das Zeitliche segnete, fiel das Land nach einer seiner letzten Verordnungen an die Schwester des von ihm vertriebenen und auf dem Gute Loslau in Gefangenschaft gehaltenen Herzogs Johann IV., Herzogin Barbara. Wladislaw, als Nachfolger des Königs Poděbrad von Böhmen, betrachtete aber das Fürstentum als ein erledigtes Lehen der böhmischen Krone und übergab dasselbe im Jahre 1493 seinem verdienstvollen Kanzler Johann von Schellenberg zum Eigentum. Nun scheint aber die Herzogin mit diesem sich dahin abgefunden zu haben, daß das Land nach ihrem Tode an seine, des Schellenbergs, Familie fallen sollte, welche Annahme auch dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß die einzige Tochter der Herzogin mit dem Sohne Johanns von Schellenberg, Namens Georg, vermählt und am 22. Mai 1506 mit dem Fürstentum Jägerndorf belehnt wurde. Nach dem Tode der Herzogin, der im Jahre 1510 erfolgt zu sein scheint, ist nun Georg von Schellenberg der alleinige Herr des Landes.

Wie nun die Geschichte Schlesiens weiter berichtet, verkaufte Georg von Schellenberg im Jahre 1523 sein Herzogtum Jägerndorf um den Betrag von 58.900 ungarischen Goldgulden an den Markgrafen Georg von Ansbach-Brandenburg, auch Georg der Fromme genannt, aus dem Hause der fränkischen Hohenzollern und unter der nun folgenden, fast hundertjährigen Regierung der Brandenburger, vom Jahre 1524—1622, nahm nicht nur die Stadt Jägerndorf sondern das ganze Fürstentum durch die Fürsorge seiner Herrscher auf allen Gebieten einen bedeutenden Aufschwung.

Als Markgraf Georg im Jahre 1543 seinem Ende sich nahe fühlte, setzte er seinen einzigen Sohn, Georg Friedrich, zum Erben ein und da dieser bei dem Tode seines Vaters erst fünf Jahre zählte, so wurden die Geschicke des Fürstentums von einer vormundschaftlichen Regierung von Ansbach aus geleitet.

¹⁾ Mit teilweiser Benützung des Codex diplomaticus Silesiae. Bd. XIII. und XIX. und Archiv für Geschichte und Altertumskunde in Oberfranken, Bd. XII. 3. Heft,

Georg Friedrich starb am 26. April 1603 und mit ihm erlosch die fränkische Linie der Hohenzollern. Um aber der letzteren die Nachfolge im Herzogtum Jägerndorf zu sichern, stellte derselbe in einer Urkunde fest, daß nach seinem Tode Jägerndorf dem Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg als Geschenk zufallen solle, der es auch später, im Jahre 1606, seinem zweiten Sohne Johann Georg übergab. Dieser nahm seinen Sitz in Jägerndorf und bestätigte auch den Bürgern alle ihre Freiheiten und Privilegien.

Schon unter den Jagellonen, dem König Wladislaw, trat das Bestreben der Hohenzollern, in Schlesien Besitztümer zu erwerben und in die Reihe der Fürsten des Landes aufgenommen zu werden, deutlich hervor und dies umso mehr, als der letzte Sprosse aus diesem Geschlechte, König Ludwig II., mit der fränkischen Linie der Hohenzollern in verwandschaftlichen Verhältnissen stand und selbstverständlich auch gegen die käufliche Erwerbung des Fürstentums Jägerndorf durch den Markgrafen Georg nichts einzuwenden hatte. Anderer Gesinnung aber waren die Habsburger, die mit Ferdinand I. 1526 den Thron Böhmens bestiegen hatten. So erklärte der spätere Kaiser Rudolf nach dem Aussterben der fränkischen Linie mit Georg Friedrich das Fürstentum Jägerndorf als ein erledigtes Lehen, das als solches an die Krone von Böhmen anheimzufallen habe, da, wie der Kaiser behauptet, der König Ludwig den Besitz dieses Landes nur auf den Markgrafen Georg, dessen Brüder und die fränkische Linie der Hohenzollern beschränkt, nicht aber auf die kurbrandenburgische erstreckt habe, weshalb die Schenkung Georg Friedrichs ungültig sei. Doch der Kurfürst Johann Georg bestand auf seinen Ansprüchen und betonte, daß das Fürstentum durch Kauf erworben sei und die Kaufsumme von 58.900 ungarischen Goldgulden doch nicht verloren sein könne, und da man mit ihm nichts ausrichten konnte, so blieb er im Besitze der Güter bis zum Jahre 1621, bis endlich Kaiser Ferdinand II. genug Ursache fand, den Brandenburger zu stürzen, der erst nach weiteren aber für ihn vergeblichen Kämpfen am 24. März des Jahres 1624, als er sich in den Besitz des Jablunka-Passes gesetzt hatte, in Leutschau den Tod fand.

So endete der letzte Brandenburger aus dem Hause der Hohenzollern als Herzog des Fürstentums Jägerndorf. Am 15. März 1622 ließ Kaiser Ferdinand II. das Land als ein erledigtes Lehen einziehen und übergab es Johann Karl von Liechtenstein für seine, dem Kaiser treugeleisteten Dienste und als Entschädigung für den von Bethlen Gabor erlittenen Verlust auf seinen mährischen Gütern. —

Wie gleich eingangs erwähnt worden ist, übergab Johann von Schellenberg im Jahre 1506 das Fürstentum Jägerndorf seinem Sohne Georg, worauf König Wladislaw von Böhmen nicht nur ihm allein, sondern auch seinen Erben und Nachfolgern alle Rechte, Freiheiten und Privilegien der früheren Besitzer bestätigte, wodurch diese den alten Herzogen gleichgestellt worden waren und in welcher seiner Würde und Kraft seines Rechtes sich nun auch Georg an dem Münzvertrage vom 15. April des Jahres 1511 unter dem Titel Georg von Schellenberg zu Jägerndorf beteiligte, wie aus einer zu jener Zeit ausgestellten Urkunde¹⁾ zu ersehen ist und wo es gleich in der Einleitung heißt:

»Von gotts gnaden wir Kazimir herczogk in Slesien zcu Teschen Grossenglogaw oberster hauptman beider Slesien und wir Johannes bischoff

¹⁾ Das Original-Pergament befindet sich im Breslauer Staatsarchiv. H. 38.

zcu Breslaw etc., Johannes zcu Oppeln Oberglogaw, Friedrich und Georg gebruder zcu Lignitz Briegh, Karlle zcu Monsterbergk und Olsen, graffe zcu Glatz, Bartholome zcu Munsterbergk herr auff Rumburgk graffe zcu Glatz und Valentin zcu Rarthbor in Slesien herczoge und wir Georg von Schellenbergk zcu Jägerndorff, Sigemundt Kurczpach freyherr czu Trachenbergk und Militsch, Hincke Hawgwitz herr czu Busaw auff Wartenbergk und wir ritterschafft mannschaft und stete der koniglichen furstenthumber Breslaw Schweidnitz Jawer Glogaw freyenstadt und Troppe bekennen uffentlich vor meniglich u. s. w.«

Vier Jahre später, 1515, erhielt Georg von Schellenberg gelegentlich einer Privilegienconfirmation sogar auch das Münzrecht ausdrücklich bestätigt und in jenem, in tschechischer Sprache abgefaßtem Dokumente ist folgende, darauf bezügliche Stelle bemerkenswert:

»... Insonderheit aber die Münze, welche seine Vorfahren, die Jägerndorfer Herzoge, genossen haben, daß er, George von Schellenberg, nebst seinen Erben und Nachkömmlingen solches gleichfalls also genießen und sich desselben mit allen Freiheiten und mit allen Nutzungen und allem völligem fürstlichem Rechte samt allen dem, was von alten Zeiten her diesen Fürstentümern und Herrschaften anhängig gewesen ist, bedienen kann«¹⁾.

Georg von Schellenberg hat aber von dieser ihm verliehenen Münzhoheit keinen Gebrauch gemacht, hat also in Jägerndorf nie gemünzt, sondern verkaufte schon im Jahre 1523 das Fürstentum an den Markgrafen Georg von Brandenburg, der inzwischen auch einen Teil von Ratibor an sich gebracht hatte und den Titel Herzog in Schlesien, zu Ratibor und Jägerndorf annahm.

Wenn es nun heißt²⁾, daß sich in der Stadt Jägerndorf (lateinisch Carnovia), eine Münzstätte befand, in der sowohl König Mathias Corvinus von Ungarn³⁾ als Inhaber von Schlesien, als auch die brandenburger Markgrafen ausmünzen ließen, so trifft das wohl für den ersteren und die folgenden Herzoge nach Georg dem Frommen zu, aber nicht für diesen selbst. Obwohl der alte Bergbau in der Beuthen'er Gegend — die Tarnowitzer Silberbergwerke gehörten zu jener Zeit auch zum Fürstentum Jägerndorf — seit Ende der 1520er Jahre wieder eifriger betrieben wurde, so hat Herzog Georg doch kaum ernstlich daran gedacht, weder in Jägerndorf noch überhaupt in Schlesien Münzen schlagen zu lassen, offenbar aus dem Grunde, weil er genaue Kenntnis von den damaligen elenden Münzverhältnissen des Landes hatte, die ihn auch von jedem derartigen Unternehmen zurückschrecken mußten. Allerdings ließ er im Jahre 1541 den Herzogen von Liegnitz und Preußen die Bitte um eine Kopie ihrer Münzordnung zugehen, da er willens sei, in Jägerndorf eine Münzstätte einzurichten, aber eine Prägung ist unter seiner fast zwanzigjährigen Regierung nicht zustande gekommen; wir besitzen demnach von Georg dem Frommen auch keine schlesischen, beziehungsweise Jägerndorfer Münzen.

Eben auch deshalb kann die Behauptung nicht als richtig angenommen werden, daß Markgraf Georg im Jahre 1524 das Minoritenkloster in Jägerndorf

¹⁾ Nach der deutschen Übersetzung bei Sommersberg: *Silesiacarum rerum scriptores*. I. pag. 1042. Leipzig 1729.

²⁾ Leitzmann: *Wegweiser auf dem Gebiete der deutschen Münzkunde*. pag. 619.

³⁾ Emil Rzehak: *Die Jägerndorfer Groschen unter König Mathias Corvinus von Ungarn*. In der Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens. Bd. III. pag. 38 1907—08. Troppau.

teils in ein Krankenhaus, teils in eine Münzstätte umwandeln ließ¹⁾, weil er hiefür keine Veranlassung hatte, wenn auch zugegeben werden mag, daß er das Kloster als solches aufhob. Hingegen könnte dies eher seinem Sohne und Nachfolger, Georg Friedrich, zugeschrieben werden, obzwar es auch da nicht bekannt ist und sich heute kaum mehr feststellen läßt, wo, d. h. in welchem Hause in Jägerndorf dieser münzreiche Fürst, der freilich erst im Jahre 1543 als unmündiges Kind das Erbe seines Vaters antrat, seine markgräfliche Münzstätte untergebracht hatte.

1557 großjährig geworden, nahm Markgraf Georg Friedrich die Verwaltung seines Fürstentums selbst in die Hand, leistete noch im selben Jahre, am 4. April, dem Kaiser in Prag den Lehenseid, kam aber während seiner fünfzigjährigen Regierung, von 1543 bis 1603, sehr selten nach Jägerndorf. Trotzdem war sein Land eines der bestverwalteten, das selbst durch den fünfzehn Jahre lang geführten Streit mit den Ständen um das Landrecht nicht beeinträchtigt wurde.

Um diese Zeit beginnt auch seine Münzprägung in Jägerndorf, über welches Unternehmen, d. h. mehr über dessen Anfänge leider nur sehr wenige Nachrichten auf uns gekommen sind, an deren Richtigkeit und Verlässlichkeit aber durchaus nicht gezweifelt werden kann. Hingegen sind die von ihm angestellt gewesenen Münzbeamten, als Münzmeister, Münzverwalter und Wardeine fast sämtliche bekannt, sowie auch ihre Dienstzeit und ihre gebräuchlichen Wappen und Zeichen.

Als erster erscheint der Münzmeister Stefan Kemlein aus Nürnberg, der, laut Patent vom 17. Mai 1557, vom Markgrafen Georg Friedrich für die Jägerndorfer Münze mit dem Auftrage angestellt worden ist, ganze, halbe und viertel Taler, sowie auch ungarische Gulden, »nach des Königs von Ungarn und Böhmen Schrot und Korn« zu prägen. Nachdem uns Anhaltspunkte dafür fehlen, ob schon vor dem Jahre 1557, unter dem Markgrafen Georg von Brandenburg in Jägerndorf vielleicht eine Münzstätte sich befand und ob bereits vor Stefan Kemlein ein markgräflicher Münzmeister dort fungierte, so muß angenommen werden, daß der Genannte auch mit der Errichtung der Münzstätte überhaupt betraut worden war.

Kemlein bediente sich als Zeichen auf den von ihm geprägten Münzen eines aufrechtstehenden, doppeltgezähnten Kammes, den wir auch auf vielen seiner Münzen finden; doch muß beachtet werden, daß derselbe nur bis zum Jahre 1560 in Jägerndorf tätig war und 1561 bereits Hans Endres (oder Andres) aus Cassel als Münzmeister seine Stelle einnimmt, somit die nach 1560 mit diesem Zeichen versehenen Münzen nicht mehr der Jägerndorfer Münzstätte angehören können. (Fig. 12.) Kemlein, dessen Dienstzeit hier vom Jahre 1557 bis 1560 währte, ist dann nach Schwabach in Franken übernommen worden und hat von 1561 an in der dortigen Münze gearbeitet und da wie dort seine Münzen mit dem gedachten Zeichen gemärkt.

Hans Endres, der Nachfolger des Stefan Kemlein, war 1560 Münzmeister in Teschen, kam noch im selben Jahre als solcher nach Jägerndorf und blieb daselbst bis 1565; doch ist er 1563 nach Breslau beurlaubt gewesen und überhaupt arbeitete er während seiner Jägerndorfer Dienstzeit auch noch

¹⁾ Biermann.

in Teschen und Breslau, ein Vorgang, der übrigens zu jener Zeit nichts Seltenes war.

Sein Wappenbild sind drei Herzen und da die 1560 in Jägerndorf geprägten Taler als Münzzeichen ein Herz in einem runden Schildchen tragen, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß diese ihm zugeschrieben werden. (Fig. 2, 4, 8.) Die ersten Münzen Hans Endres', dem der Wardein Christof Herdeck aus Döbeln zur Seite stand, sind schwere Taler und erst 1562 erschienen die sogenannten Guldentaler. Herdeck ist übrigens auch nach Brieg, Neisse und Oels zeitweilig beurlaubt gewesen.

Die Einführung der auf dem Augsburger Reichstage von 1559 beschlossenen Reichsmünzordnung erfolgte in den böhmischen Erbländern mittels Patentes vom 1. August 1561, dem ein Erlaß vom 10. Juli desselben Jahres gegen die Einfuhr fremder Münze gerichtet, voranging. Wie nicht zu erwarten war, protestierten die Stände Schlesiens gegen die neue Münze und weissagten allerlei Landschaden, der durch sie entstehen werde und sogar Bischof Balthasar erklärte als Landeshauptmann, er werde die Münzordnung nur auf besonderen Befehl des Kaisers oder des Herzogs Ferdinand ausrufen lassen, »weiln dies eine grosse und wichtige Sache, welche das ganze Landt hochlichen betreffen will.«

Die kaiserliche Antwort vom 16. Jänner 1562 war zwar recht weit-schweifig aber sehr inhaltsarm und der Trost, man werde ja vielleicht in der ersten Zeit ein wenig »gegen denen von Polen« zu leiden haben aber die endliche Abstellung aller Beschwer mit geringen Verlusten sei doch besser als der stete Schaden durch das schlechte Geld, war natürlich für die Widerstrebenden nicht überzeugend. Daher erging am 10. Februar 1562 ein neues Patent für Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz, das die Vorteile der neuen gesetzlichen Wertnormierung eingehend darzulegen sich bemühte. Unter anderem werden »allerlei schlesische Groschen« auf zwei Kreuzer gesetzt, mit Ausnahme der Teschnischen und Jägerndorfer, die nur fünf Weißgroschen gelten sollten. Später, nachdem die Insolvations im Laufe von einigen Monaten hin und her geschwankt hatte, kam dann doch das Gebot, die Münze zum alten Satz zu nehmen, bis endlich ein Befehl des Königs vom 3. November 1562 die nochmalige Publikation des Mandats verordnete, die schließlich am 25. desselben Monats geschah. Ein Versuch, die Jägerndorfer und Teschner Münze zu unterdrücken, verlief sehr kläglich.

In Folge dieser Vorgänge berichteten die Jägerndorfer Räte des in Ansbach weilenden Markgrafen schon unter dem 26. Februar 1562, sie hätten sich zwar mit neuen Eisen gefaßt gemacht, wollen aber mit der Prägung warten, bis der Abgesandte vom Fürstentage heimgekehrt sein werde.

Am 23. Juni wurde dann der an den Hof des kunstliebenden Herzogs Georg II. von Brieg beurlaubt gewesene Wardein Christof Herdeck unter der Begründung, daß er bei der neuen Münze gebraucht werde, nach Jägerndorf zurückberufen und es erschienen noch in demselben Jahre die bereits erwähnten, ersten ganzen und halben Guldentaler mit dem vorgeschriebenem Gepräge: Doppeladler mit der Zahl 60 und der Legende Ferdinandi Imp. Aug. Pii felicitis Decreto. (Fig. 5, 6, 7 und für Maximilian II. Fig. 8, 9, 10.)

Im folgenden Jahre gab es mit Endres, der gleichzeitig in der kaiserlichen Münze in Breslau beschäftigt war, Zerwürfnisse; der Markgraf bean-

ständete seine Rechnungen für die Jahre 1561 und 1562 und stellte ihm die Wahl frei, ob er für ein Jahresgehalt von 100 Talern weiter dienen oder abgehen wolle. Schon hatte sich am 13. September 1563 ein neuer Bewerber, der Breslauer Eisen- und Münzschneider Kilian Pickel, in einem Schreiben zur Neueinrichtung der Jägerndorfer Münze angeboten; Endres ist jedoch in Schlesien geblieben und hat auch noch in den folgenden zwei Jahren dort geprägt, nebenbei aber auch sein Amt in Breslau behalten.

Schon zu Beginn des Jahres 1556 hatte Kaiser Ferdinand dem Markgrafen Georg Friedrich den Besitz der Tarnowitzer Silberbergwerke, die, wie bekannt, zu jener Zeit zum Fürstentum Jägerndorf gehörten, streitig gemacht, wobei die böhmische und die schlesische Kammer, die übrigens schon lange die Jägerndorfer Münzstätte mit großer Mißgunst betrachteten, das Münzrecht dem Herzog überhaupt absprachen. Die Folge war ein kaiserliches Schreiben vom 25. November 1561 an Georg Friedrich, worin Beschwerde darüber geführt wird, daß der Jägerndorfer Münzmeister, ungeachtet der Mandate und Verbote wegen des Verkaufsrechtes der königlichen Münzstätte an Edelmetallen, Gold und Silber, »so in Maehren und Schlesien gemacht werden«, aufkaufe und neben dem Tarnowitzer Silber vermünze und da die Fürsten und Kurfürsten des Reiches eine neue Münzordnung vereinbart hatten, so soll der Herzog seine Münze in Jägerndorf und überhaupt den Gold- und Silbereinkauf einstellen.

Herzog Georg Friedrich versprach unter dem 20. Jänner 1562 alles, wenn es sich so befinde, abzustellen, doch bezüglich des Münzrechtes sei er als ein Fürst des Reiches gleich den anderen Fürsten und Kurfürsten von Brandenburg privilegiert und befreit und als ein Fürst in Schlesien gleich den anderen schlesischen Fürsten wohl befugt zu münzen, da er das Münzwerk bereits schon einige Jahre und ohne Einrede oder Verhinderung des Kaisers gebraucht habe. Er trage daher Bedenken, die Münzung einzustellen und bitte auch von dem Verlangen der Vorlage seiner Münzprivilegien Abstand zu nehmen.

Hierauf antwortete der Kaiser am 8. März, neben dem Münzmeister habe noch einer, Gregor Emich genannt, auf einigen Bergwerken in Schlesien, wie in Engelsberg, sowie auch von anderen Gewerken und Personen in Mähren Gold gekauft. Er habe gegen sie nicht mit Strafen verfahren, sondern den Markgrafen vorerst warnen wollen. Wenn auch das reichsfürstliche Münzrecht des Markgrafen nicht bestritten werde, so erstrecke sich dasselbe doch nicht auf die schlesischen Erbfürstentümer des Königs, wie es auch bei des Markgrafen Vorfahren nicht im Gebrauche gewesen sei. Daher müsse es bei dem Befehle der Vorlegung der Privilegien bleiben.

Der Fürst, dadurch, daß er eben ein Privilegium nicht besaß, also eines auch nicht vorlegen konnte, in die Enge getrieben, wandte sich in seiner Verlegenheit an die Herzoge Georg und Heinrich von Brieg, teilte ihnen den bisherigen Schriftenwechsel mit und bat um Mitteilung, ob ihre Väter »des Münzens Gerechtigkeit halber von der Kron Behem sondere Privilegia und Freiheit« gehabt, oder ob sie »allein in Kraft des allgemeinen Privilegios in Schlesien« gemünzt hätten. Die Antworten auf diese Schreiben sind nicht erhalten geblieben, wie überhaupt über den Verlauf des ganzen Streites weitere Nachrichten fehlen. Herzog Georg Friedrich prägte in seiner Jägerndorfer Münze ungestört weiter fort, außer etwa, daß er es für ratsamer erachtete, Heller und Pfennige überhaupt nicht mehr, Kreuzer aber nur in einzelnen Jahren und in geringer Menge

auszugeben, nachdem schon das Patent vom 10. April 1562 seine Zweikreuzerstücke verrufen hatte. In den nächsten Jahren wurden fast ausschließlich nur Guldentaler geprägt, die sich durch ein meist in der Umschrift der Reversseite angebrachtes Adlerschildchen als Schlesier ausweisen. (Fig. 8, 9, 10, 11.)

Das Herz als Münzzeichen des Hanns Endres findet sich noch bis 1565.

Im nächstfolgenden Jahre erscheint der Münzmeister Gregor Emich als Münzverwalter, der von 1565 bis zu seinem im Jahre 1585 erfolgten Tode bei der Jägerndorfer Münze beschäftigt war. Auf den von ihm geprägten und gezeichneten Münzen befindet sich ein geharnischter Arm mit einem Streitkolben, der entweder zackig oder spitz und abwechselnd nach oben oder nach vorne gekehrt ist. (Fig. 11, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 20, 21.)

1567 und 1568 kommt aber auch ein Zainhaken im Schilde als Münzzeichen vor, das man dem in der Jägerndorfer Münzstätte beschäftigten Schmiedemeister Daniel Jokischmann zuschreibt. (Fig. 9.) Wenn auch dieser in den Jahren 1581, 1591 und 1594 urkundlich für dort als Münzmeister nachgewiesen ist, ohne aber daß sich auch Münzen mit einem auf ihn deutenden Zeichen finden, so ist doch die Beziehung der Guldentaler mit diesem Münzzeichen auf ihn sehr zweifelhaft, da ihm als Schmiedemeister die Zeichnung der Gepräge nicht zufiel und die Eisen für die markgräfliche Münze Georg Friedrichs die beiden Breslauer Bernhard Wurster und Mathis Kauerhase geschnitten haben.

Als Gregor Emich im Jahre 1585 starb, folgte ihm im Amte sein ältester Sohn Bernhard, der jedenfalls bei der Bewerbung um diesen frei gewordenen Posten dem Daniel Jokischmann vorgezogen wurde. Bernhard Emich wirkte in der Jägerndorfer Münzstätte bis 1606, denn bis zu diesem Jahre findet sich das bekannte Emich'sche Wappen auf den dort geprägten Münzen des Kurfürsten Joachim Friedrich. (Fig. 11, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 20, 21.)

Im Jahre 1570 kam auf dem Reichstage zu Speier die Münzsache wieder zur Verhandlung; deshalb erkundigten sich die Jägerndorfer Räte am 25. Jänner 1571 nach den gefaßten Beschlüssen und erhielten vom Herzog die Mitteilung, daß die Münze nicht geändert wird, sondern die Münzordnung vom Jahre 1559 beibehalten werden solle und befahl ausdrücklich, daß man wegen des Silbereinkaufes mit dem Kaiser nicht in Weitläufigkeiten komme. Doch fehlen hierüber die weiteren Nachrichten; jedenfalls hat man aber in Jägerndorf mit der Ausmünzung von viertel, halben, ganzen, doppelten, drei- und mehrfachen Talern bis ins Jahr 1606 fortgesetzt, wenn auch die Bergwerke bereits gegen das Ende des Jahrhunderts zu versiegen anfangen.

Kurfürst Joachim Friedrich, der Georg Friedrich in der Regierung folgte, hat im Jahre 1606 unter Emich's Leitung in Jägerndorf prägen lassen, (Fig. 20, 21.) übertrug aber noch im selben Jahre Jägerndorf und die Beuthen-Oderberger Pfandschaft auf seinen zweiten Sohn Johann Georg, der, 1592, von dem protestantischen Teile des Preßburger Domkapitels zum Bischof erwählt, nach zwölf Jahren des Haders dieser Würde endlich müde geworden war.

Johann Georg hat während seiner Regierungszeit sehr viel und reichlich geprägt und seine Münzen, von denen viele ohne Jahreszahl sind, nennen zum ersten Male das Herzogtum Jägerndorf, indem entweder der Titulatur das Dux Carnoviensis beigelegt oder das Stück als Moneta Ducis Carnoviensis bezeichnet wird. (Fig. 22—27.)

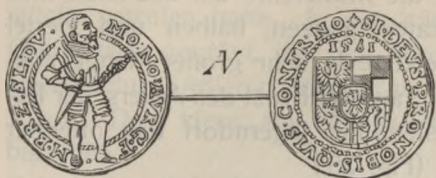


Fig. 3.



Fig. 4.



Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.



Fig. 9.



Fig. 10.





Fig. 22.



Fig. 23.



Fig. 24.



Fig. 25.



Fig. 26.



Fig. 27.

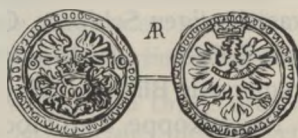


Fig. 28.

in welchem der Gotthardsberg bei Friedeberg mit seinem schmucken Wallfahrtskirchlein und ganz im Vordergrund die isoliert auf der Höhe stehende Kirche von Barzdorf gleichsam Vorposten für weitere Beobachtungen bilden.

Vom Leuthenberge bei Krautenwalde aber liegt noch das Glatzer-Ländchen, oder wie man es auch genannt hat, das deutsche Arkadien, zu unseren Füßen, von welchem kein Geringerer als Christian Leopold Freiherr von Buch einst sagte, daß dem Lande nur ein griechischer Himmel fehle, um seine Bewohner glauben zu machen, eine besondere Welt sei für sie da.

Bei dieser prachtvollen Lage Jauernigs ist es wohl selbstverständlich, daß auf seinen umliegenden Höhen schon in der frühesten Zeit befestigte Niederlassungen angelegt wurden und so lassen sich auch heute noch am Schloßberge und in der Nähe der alten Kirche in Dorf Jauernig Teile von ganz gewaltigen Ringwällen, Wallburgen und anderen historischen Ansiedelungsstätten ganz deutlich erkennen.

Schloß Johannesberg selbst dürfte um das Jahr 1300 von den Breslauer Fürstbischöfen als eine Kastellanei zu dem Zwecke erbaut worden sein, um feindlichen Einfällen aus Böhmen über die Grafschaft Glatz und durch das Krautenwalder Tal in das Ottmachauer Land mit bewaffneter Gewalt entgegenzutreten zu können. Nach Vug lag das Schloß im Knotenpunkte jener alten Pfade, welche von Jauernig über Landeck nach Glatz, über Patschkau nach Münsterberg, über Gesäß nach Ottmachau — der sog. »Bischofssteig« — und am Gebirge entlang nach Neiße führten. Laut urkundlichen Nachrichten¹⁾ hatte schon im Jahre 1295 Bolko, Herzog von Schlesien und Herr von Fürstenberg, im bischöflichen Dorfe Cruthewalde einen Fußzoll eingeführt, welchen er jedoch infolge des Schiedsspruches vom Krakauer Bischofe Johannes wieder auflassen mußte.

Als der tatkräftige Bischof Przeczlaw von Pogarell, unter dessen Regierungszeit das Breslauer Bistum den Namen des »goldenen« erhielt und das Sprichwort in Umlauf kam »Unter dem Krummstab ist gut zu leben« im Jahre 1348 die Burg Jawirnik, welche als im Neißer Bischofslande gelegen bezeichnet wird, dem mächtigen Herzog Bolko von Fürstenberg und Schweidnitz auf Lebenszeit überließ, mußte der Herzog versprechen, keinen Burggrafen auf Jawirnik einzusetzen, welcher nicht dem Bischofe und dem Kapitel zuvor gelobt habe²⁾, daß er im Falle des Todes des Herzogs der Kirche »warte mit dem huse czu Jawirnik alz ir Burggrefe«. Ferner versprach und gelobte der Herzog, dem Bischofe die Burg stets offen zu halten »czu Schimpfe und czu Ernste«. Laut Urkunde d. d. Ottmachow 15. Juli 1363 wurde weiter noch bestimmt, daß nach Verlauf von zwei Jahren nach dem Tode des damaligen Burggrafen Mathias de Trencz und seiner Ehegattin oder nach dem Tode des Herzogs Bolko die Kastellanei oder das Burggrafenamt der Burg von Jawirnik, welches bekanntlich und schon seit Alters her den Bischöfen und der Breslauer Kirche gehöre, mit allen seinen Rechten und Zugehörungen frei, ohne Widerspruch oder irgend welche andere Schwierigkeiten zurückgegeben werde.

Im Jahre 1428 plünderten die Hussiten die Gegenden von Ottmachau, Neiße, Ziegenhals, Zuckmantel, Patschkau und Weidenau, ließen Städte und

¹⁾ Auszug aus den Regesten zur Schlesischen Geschichte von Dr. C. Grünhagen.

²⁾ Urkunden zur Geschichte des Bistums Breslau im Mittelalter, herausgegeben von Gustav Adolph Stenzel.

Dörfer hinter sich in Flammen aufgehen und schleppten reiche Beute in die Burg Jauernig, welche sie besetzt hielten.

Nach ihrem Abzuge ließ dieselbe, damit sie den Feinden nicht neuerdings ein Stützpunkt für ihre schrecklichen Verwüstungen werden sollte, Bischof Conrad von Oels (1418—1447) ohne Wissen des Königs im Jahre 1433 vollständig abbrechen, weil er weder in der Lage war, eine genügende Besatzung hierfür aufbringen, noch diese mit den notwendigen Lebensmitteln versorgen zu können.

Mit dem Wiederaufbaue der Burg begann erst der Koadjutor des Bischofs Johannes Roth (1482—1506), Johannes Thurzo von Bethlenfalva (1506—1520), welcher den Bau als Fürstbischof im Jahre 1509 vollendete.

Derselbe ließ auch im Jahre 1505 die Burg Kaltenstein bei Friedeberg, weil ihre Burggrafen und Pfandinhaber als Raubritter und Wegelagerer die Gegend unsicher gemacht hatten, größtenteils demolieren, und von den herbeigeschafften granitenen Werksteinen derselben eine Galerie um das Schloß Jauernig herstellen. Dasselbe benannte er nach seines Vorgängers, seinem eigenen und des Vorläufers Jesu Christi Namen zu günstiger Vorbedeutung Johannesberg¹⁾.

An dieses Ereignis erinnert ein Stein, der im Schlosse nächst dem Stiegenhause an dem alten, zugemauerten Eingangstore angebracht ist. Er zeigt das Bildnis des hl. Johannes in der Wüste, im Hintergrunde das des Bischofs Thurzo und enthält folgende Inschrift:

Johannes Thurzo, episcopus Vratislaviensis, Polonus, arcem hanc bellorum ac temporum injuriis solo aequatam suo aere restauravit, mutato nomine montem divi Joannis felicius appellari voluit M. D. V.

Außerdem befindet sich im eigentlichen Burghofe an der Mauer des alten Kastells das Wappen des Erbauers mit der Inschrift: 1509 Johannes V. Eps. Vratislav. arcem divo Joanni Bap. sacravit et erexit.



Fig. 34

¹⁾ Siehe Topographie von Schlesien. Verfaßt von Reginald Kneifel.

Im II. Stockwerke des Stiegenhauses im Schlosse Johannesberg ist eine Marmortafel mit folgender Inschrift angebracht:

Philippus Gotthardus Princeps de Schaffgotsch Episcopus Wratislaviensis. Bello Denuo accenso in Silesia Austriacos inter et Borussos sedem suam deserere V. Dec. MDCCLVII et hic habitare coactus appropinquante belli flamma Romam adiit ab urbe redux Teschinium Moraviam superiorem Principatus sui Nissenses partem pluribus annis incoluit pacem expectans.

Qua tandem inita cum Wratislaviam redire speraret non Cathedra sua sed Oppolium pro sede assignatur ubi in monasterio F. F. conventualium S. Franisci integro prope triennio degit in obeundo episcopali ferme cuncto munere impeditus. pastoralis officio liberius vacaturus in altera diocesis parte Oppolio valedixit III Aprili MDCCLXVI arcem hanc habitans nova quae cernitur aedificii parte suae ac successorum utilitati augebat, ornabat anno MDCCLXVII.

Zu deutsch:

Philipp Gotthard Fürst von Schaffgotsch, Bischof von Breslau wurde nach Wiederausbruch des schlesischen Krieges zwischen Oesterreich und Preußen gezwungen, am 5. Dezember 1757 seinen Bischofssitz zu verlassen und hier (auf Schloß Johannesberg) zu wohnen. Als die Kriegsfackel näher kam, ging er nach Rom. Von dort zurückgekehrt, hielt er sich in Teschen, in Mähren und im oberen Teile seines Fürstentums Neiße auf, den Frieden erwartend.

Als er nach endlichem Abschlusse desselben hoffte, nach Breslau zurückkehren zu können, wurde ihm nicht seine Bischofsstadt sondern Oppeln als Sitz angewiesen. Dort brachte er im Kloster der Minoriten fast 3 Jahre zu, in der Ausübung fast des ganzen bischöflichen Amtes behindert. Um sein Hirtenamt in dem anderen Diözesanteile freier verwalten zu können, verließ er am 3. April 1766 Oppeln. Er nahm in diesem Schlosse Wohnung, schmückte und erweiterte es durch den hier sichtbaren Teil des Gebäudes zu seinem und seiner Nachfolger Nutzen im Jahre 1767.

Bei der im Jahre 1897 durchgeführten Reparatur des Schloßturmes wurden mehrere Bleiplatten mit nachstehenden Inschriften vorgefunden:

I.

Sub glorioso regimine serenissimi ac reverendissimi domini domini Josephi Christiani S. R. principis ab Hohenlohe Waldenburg Bartenstein episcopi, Wratisl. princip: Niss: ducis Grottkow: Chorepiscopi et praelati metropol. eccles. collon. praelati scholastici, cathedr. eccles. argentin. praepositi ad s. Gereonem coloniae etc. etc. —

Arx haec exterius et vel maxime interius non sine multis mutationibus renovata; haec vero turris in locum antiquae, quae deiecta fuerat, recenter aedificata est. In super nova domus in qua per gradus in arcem ascenditur. Nua cum domo lawatoria et illa pro wigili in duabus magnae willae ex tremitatibus in locum stabulorum et receptorii pro curribus, quae prius ibidem steterant, anno 1799 et 1800 ex fundamentis exstructa fuit, nowa wero stabula, uti et fornix pro siphonibus ad restinguenda incendia, in novo arcis westibulo, quod ex perupto saxo factum erat, aedificata sunt, denique officina praxatoria ex westibulo arcis ubi prius fuerat, in liberam, ut wocant arcis coloniam translata et anno 1801 fundamentis erecta est

Princeps ille non minus generositate, clementia sewera morum doctrina, rarisque animi et politicae dotibus conspicuus, quam formae ellegantia naturali omnibus amabilis, licet tum bellum contra regicidas franco gallos in gentes sumtus posceret, haec aedificia extruxit ut hac ratione pauperibus lucrum et alimenta subditis suppeditaret doceretque posteros.

Quo pacto bona fortunae neglectis propriis commodis ac deliciis, in usum communem prudenter impendenda sint.

Präfectus arcis et administrator proventuum cameralium eo tempore fuit dominus Laurentius Karst episcopalis camerae director, consiliarius principis in rebus judicialibus, politicis et criminalibus, nec non director oeconomiae et justitiarius Johannis Bergae.

Supremus quaestor, simulque consiliarius episcopalis erat dominus Josephus Knoepfler.

Rationes aedificiorum duxit cancelarius cameralis dominus Philippus de Dittersdorf, Architectus, simulque inspector aedificiorum episcopalium fuit Johannes Godefridus Krug,

conductor aedificiorum exstruendorum Johannes Georgius Ewe.

Murarius aulicus Antonius Stephan.

Faber lignarius Henricus Olbrich.

Datum in arce Johannisbergensi die 16. Decembris 1800. Quo die nowa columna turri super posita est.

Gestochen von Anton Borgeneti, Zinngisser-Meister in Stadt Jauernig.

Testes fuerunt ex parte iudicii provincialis et aulici Johannisbergensis praeses D. Vinc. a Boehm et D. D. consilarii Carol. ab Ursprung, Fran. Schmidt et Alois Wagner, Jos. ab Ursprung cons. et secret. et Wolf prothoc. nec non consil. et procurator cammerae. dom. Jos. Englisch, secret. cammerae dom. Joan. Glatzel et quaestor satrapiae Johannisbergensis. dom. Aegid. Linke.

Ex parte magistratus Jauernigensis Consul. dom. Fran. Schroth.

Consiliarius dom. dom. principis et syndicus Bernandus Michaleck et dom. Ant. Kratz et dom. Jos. Goebel.

Die Übersetzung lautet:

Unter der glorreichen Regierung des durchlauchtigsten und hochwürdigsten Herrn Herrn Josef Christian, Reichsfürsten von Hohenlohe Waldenburg Bartenstein, Bischofs von Breslau, Fürsten von Neisse, Herzogs von Grottkau, Chorbischofs und Prälaten der Metropolitankirche zu Köln, Scholasticus der Kathedralkirche zu Straßburg, Propstes zu St. Gereon in Köln etc. etc. ist dieses Schloß außen und ganz besonders innen renovieret und dabei vielfach geändert und dieser Turm an Stelle des alten, den man abgetragen hatte, neu erbaut worden. Überdies wurde ein neues Gebäude, in welchem man auf Stufen ins Schloß emporsteigt, zugleich mit dem Wasch- und Wächterhause an den beiden Enden des großen Hofes an Stelle der Stallungen und des Wagenschoppens, welche dort früher standen, in den Jahren 1799 und 1800 von Grund aus neu aufgeführt. Die neuen Stallungen aber, sowie ein Gewölbe für die Feuerspritzen wurden in dem neuen Schloßhofe, der aus dem jähren Felsen gewonnen worden war, errichtet und endlich die Brauerei aus dem Schloßhofe, wo sie früher stand, in die sog. freie Schloßkolonie verlegt und im Jahre 1801 von Grund aus neu erbaut.

Dieser Fürst, der sich nicht minder durch Adel der Gesinnung, Milde, strenge Sittenzucht und seltene Gabe des Geistes und der Diplomatie auszeichnete, als er durch natürliche Eleganz alle Herzen gewann, führte die genannten Bauten auf, obwohl dazumal der Krieg gegen die französischen Königsmörder ungeheuere Summen verschlang, um auf diese Weise den Armen Verdienst und den Untertanen Nahrung zu verschaffen und die kommenden Geschlechter zu lehren, wie die Glücksgüter mit Hintansetzung des eigenen Nutzens und Vergnügens zum allgemeinen Wohle mit Klugheit zu verwenden seien.

Schloßvogt (Burggraf) und Verwalter der Kammereinkünfte war damals Herr Lorenz Karst, fb. Kameraldirektor, fürstl. Rat in Rechts-, Politik- und Strafsachen, Gutsdirektor und Amtsrichter in Johannesberg.

Hauptkassier und fb. Rat war Herr Josef Knöpfler.

Die Rechnungen der Gebäude führte der Kammer-Sekretär Herr Philipp von Dittersdorf, Baumeister und Bauinspektor war Herr Johann Gottfried Krug, Bauführer war Johann Gottfried Ewe.

Hofmaurermeister war Anton Stefan, Zimmermeister Heinrich Olbrich.

Gegeben auf Schloß Johannesberg am 16. Dezember 1800, an welchem Tage die neue Säule auf den Turm gesetzt wurde.

Zeugen waren: von Seiten der Landtafel und des Landrechtes Johannesberg: der Gerichtspräsident Herr Vinzenz von Boehm und die Herren Räte Karl von Ursprung, Franz Schmidt und Alois Wagner, Rat und Sekretär Josef von Ursprung, Protokollar Karl Wolf, Rat und Kammerverwalter Herr Josef Englisch, Kammersekretär Herr Johann Glatzel, Rentmeister der Vogtei Johannesberg Herr Aegidius Linke;

von Seiten des Stadtvorstandes von Jauernig: Bürgermelster Herr Franz Schroth, fb. Rat und Syndikus Herr Bernhard Michaleck, Herr Anton Kratz, Herr Josef Göbel.

II.

In renovatione turris 1852, facta abemmo S. re cardin. et princ. epic. Melchiore, antiquis montis in turris globo inventis appositus est nummus memorialis S. pontif. 1851 »albano et aricia ponte conjunctis« inscriptus et eidem emmo cardinali a smo. domino papa dono missus. Memoria dignum, eminentissimum cardinalem Melchiorum cognomine »pater pauperum« designitium fuisse.

Tunc temporis in administratione episcopali cameralistica instituti fuerunt: Ant. Schroll, Direktor.

Gustavus Kaluschke, Secretarius, Ant. Langer, rationem revisor, Ignatius Schenk, Johannes Wießner, Reinhardus Kaps.

Globus turri iterum impositus est,
die 29. mensis Maii anni 1852.

Zu deutsch:

Bei der Renovierung des Turmes im Jahre 1852, welche von Sr. Eminenz, dem Kardinal und Fürstbischof Melchior vorgenommen wurde, legte man zu den alten Münzen, die man im Turmknopfe fand, eine Denkmünze des hl. Vaters bei mit der Inschrift: »Nach Erbauung der Brücke zwischen Albano und Arizia 1851«, welche Sr. Eminenz, dem Herrn Kardinal von Sr. Heiligkeit, dem Papste, zum Geschenke übersendet worden war.

Bemerkenswert ist noch, daß Se. Eminenz, Kardinal Melchior den Beinamen »Vater der Armen« erhalten hat.

Damals waren in der fb. Kameraldirektion angestellt:

Anton Schroll, Direktor. Gustav Kaluschke, Sekretär, Anton Langer, Rechnungs-Revisor, Ignaz Schenk, Johann Wießner, Reinhard Kaps.

Der Turm-Knopf wurde wieder aufgesetzt am 29. Mai 1852.

Bei zwei Dichtergräbern¹⁾.

Von Adolf Kettner, Freiwaldau.

»Tot ist nur, wer vergessen wird«, sagt unser schlesischer Dichter Zedlitz. Eichendorff und Binzer werden leben, bis die Stunde gekommen ist, da es keine deutschen Sänger, keine deutschen Burschenschafter mehr geben wird«, diese Worte hatte ich unter anderem auch gesprochen, als ich am 30. August 1908 anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Sektion Neiße des Sudetengebirgs-Vereines bei der Festtafel den Toast auf die Stadt Neiße ausbrachte.

Wenige Wochen später, am 4. Oktober 1908, standen meine Frau und ich zum erstenmale am Grabe Binzers auf dem Friedhofe zu St. Rochus in Neiße, am Grabe des alten Burschenschafter, der vor etwas länger als 4 Jahrzehnten in der ehrwürdigen Bischofsstadt Neiße sein Grab gefunden, indem er von Neiße aus seine Auffahrt »zur ewigen Wartburg genommen«.

Der Grabstein zeigt ein eingemeißeltes schwarzes Kreuz und die Inschrift »Freiherr August Daniel von Binzer, geboren am 30. Mai 1793, gestorben am 20. März 1868«, dann die Schlußzeilen seines berühmten Klage-
liedes »Das Haus mag zerfallen, Was hat's den fuer Noth? Der Geist lebt in uns allen, Und unsere Burg ist Gott!«

Der Stein war im Frühjahr 1908, also wahrscheinlich aus Anlaß des 40. Sterbetages, aufgefrischt, das von einem Baume beschattete Grab, das schon ganz eingesunken gewesen, war wieder aufgerichtet worden.

In der Nähe der Binzer'schen Ruhestätte befinden sich die Gräber des kgl. Hauptmannes Karl Wilhelm von Lüttwitz, der 1799 geboren, wenige Tage vor Binzer, nämlich am 16. März 1868, gestorben ist, dann das des Peter Moriz von Colomb, geboren 1800, gestorben 1833, eines Verwandten des Gatten der Klara von Colomb, der Tochter Binzer's, in deren Armen er 1868 gestorben.

Die Tochter des Totengräbers sagte mir, daß diese Klara von Colomb jetzt in Kassel lebe, daß sie das Grab in ihre Obhut genommen, an sie müsse sie sich immer wenden.

¹⁾ In Neiße befinden sich noch 3 Dichtergräber: Auf dem Garnisonskirchhofe das des Hermann Kunibert Neumann († 1875 in Neiße), des Dichters der Sonettensammlung »Lazarus«, der Kanzone »Die Atheisten«, dann der »Herzenlieder« u. s. w., dann der epischen Dichtungen »Nur Jehan«, »Jürgen Wullenweber«, »Dinonhy«, »Schleswig-Holstein und daheim« u. s. w. und auf dem Jerusalemer Friedhofe das des August Pohl (»Mein Vermächtnis«) und das des Dr. Julius Zasträ (»Aus Neiße's Vorzeit«). Der Grabstein Neumanns zeigt das Reliefbild des Dichters. Auf dem Friedhofe, wo Binzer ruht, ruht auch der um die juristische Wissenschaft hochverdiente Dr. Christian Friedrich Koch, der als »Landrechtskoch« in der Geschichte des preußischen Rechtes nie vergessen werden wird.

Die Sache hatte mein lebhaftestes Interesse erregt, ich wendete mich deshalb an Frau Klara von Colomb um mancherlei Auskünfte, mußte aber zu meinem großen Leidwesen von ihrer Schwester Baronin Marie von Binzer erfahren, daß Klara von Colomb schwer krank darnieder liege.

Baronin Marie von Binzer teilte mir mit, daß von den Kindern Binzer's nur noch die älteste Tochter, Klara, geboren zu Flensburg 1823, vermählt an den Generalleutnant von Colomb (lebte 1868 als Oberst in Neiße) als Witwe zu Kassel lebe, dann sie, die jüngere Tochter, Baronin Marie von Binzer, Ehrenstiftsdame des adeligen Stiftes zu Lindow, geboren 1825 zu Glücksburg.

Ferner leben als Nachkommen Binzers noch der älteste Enkel Adolf Freiherr von Binzer als Major beim Bezirkskommando in Altona; er ist verheiratet mit einem Fräulein Burchard und hat einen Sohn Helmuth — dann der zweite Enkel August Freiherr von Binzer, verheiratet mit Fräulein Wok. Er hat ein Töchterchen von 2 Jahren und ist kgl. Polizeirat in München. Beide sind Söhne des im Jahre 1904 in Schwabach, wo er auch begraben liegt, verstorbenen Sohnes Binzers. Der jüngere Sohn unseres Binzer war als österreichischer Offizier gegen die Ungarn gefallen, ihm hatte der Freund des Hauses, unser schlesischer Dichter Zedlitz, die Worte ins Grab gerufen:

»Hier schläfst nun Du mit Deinen Knabenwangen
Und Deiner Heldenseele, junge Blume!«.

Damals wollte der alte Wandervogel Oesterreich, wo seines Sohnes Grab sich befand, nicht mehr verlassen. Nun es kam anders; Binzer hat in deutscher Erde seine letzte Ruhestätte gefunden.

Bekanntlich hatte seinerzeit der Bundestag den recht unrühmlichen Befehl der Auflösung der Burschenschaft nach Weimar ergehen lassen; Binzer an der Spitze einer Deputation wurde nach Weimar entsendet, um die großherzogliche Regierung um Schutz für die Burschenschaft zu bitten, leider vergeblich. Damals ist auf dem Rückwege von Weimar nach Jena in der Postkutsche das berühmte Klagelied entstanden: »Wir hatten gebauet«, jenes Klagelied Binzers, in welchem eigentlich der sehnsuchtsvolle Wunsch »Wir wollen wieder einen deutschen Kaiser haben« niedergelegt ist, ein Wunsch, der allerdings erst nach langen Jahrzehnten seine glänzende Erfüllung gefunden hat.

Nun war damals eigentlich Binzers politische Rolle zu Ende.

Es begannen nun Wanderjahre; wir finden den in Kiel als Sohn eines dänischen Generalmajors Geborenen in Kiel, Altona, Hamburg, Leipzig, Augsburg u. a. Orten schriftstellerisch tätig, dann geht er auf lange Zeit in Oesterreich vor Anker, das er, wie eben erwähnt, nicht mehr verlassen wollte. In Leipzig kam das Ehepaar Binzer — seine Gemahlin war eine Freiin von Gerschau¹⁾ — gewiß mit dem Schlesier Dr. Heinrich Laube, in wenn auch nicht persönlichen, so doch brieflichen Verkehr; für die von Dr. Laube redigierte »Zeitung für die elegante Welt« schrieben sie ja Erzählungen unter dem Pseudonym A. T. Beer. »Mein seeliger Vater hat«, so schreibt mir Baronin Marie von Binzer, »an dem Blatte, (Zeitung für die elegante Welt), gegründet von Kühne und Harkort mitgearbeitet, dann übernahm er in Köln die Zeitschrift seines totkranken Schwagers, das »Allgemeine Organ für Handel und Gewerbe«

¹⁾ Sie starb 1891 in München.

und führte es nach dessen Tode noch einige Jahre fort, bis Gustav Kolb ihn nach Augsburg zu sich rief an die »Allgemeine Zeitung«, welche damals auf der Höhe ihres Ruhmes stand. Nach Kolbes Tode hörte jede weitere Tätigkeit für das Blatt auf. Meines Vaters 1844 erschienener »Führer durch Venedig« ist heute noch edlen Menschen ein Genuß.«

»In Aussee, in Steiermark hat er in anderer Weise zu schaffen gewußt. Hier baute er zuerst die Villa unseres schlesischen Dichters Zedlitz, mit dem er ja befreundet war, welche Villa später an den Herzog von Nassau überging, dann baute er ein Bauernhaus zu einer eigenen Villa um; dann baute er dem Fürsten Hohenlohe aus einem Wirtschaftshause eine Villa und zuletzt ein großes Atelier für seinen Sohn, das jetzt auch in eine Villa umgewandelt ist; die erstbezeichnete Villa Binzers in Aussee gehört jetzt dem ältesten Enkel, die zweite dem zweiten Enkel. In Aussee war er hoch verehrt, die Armen fanden an ihm einen immer bereiten Geber. Er pflegte in Aussee seinen Garten, ging auf seine Berge und erwartete mit Sehnsucht die Einigung Deutschlands, die er nicht mehr erleben sollte. In Linz (Oberösterreich) verbrachte die Familie Binzer von 1845 an die meisten Winter. Hier hat dieselbe durch ihre musikalischen Matinees vielen Menschen eine Freude gemacht. Binzer hatte eine herrliche Baritonstimme, Frau von Binzer einen herrlichen Mezzosopran, Klara von Binzer einen glockenreinen Sopran und Marie von Binzer einen hübschen Alt. Alles, was in Linz musikalisch war, wurde herangezogen.«

An dem Hause, das Binzer in Linz bewohnte (Nr. 27 der Promenade), befindet sich eine Gedenktafel, welche am Pfingstmontag des Jahres 1893 aus Anlaß des 100. Geburtstages vormittags in Anwesenheit von Aktiven und Alten Herren deutschnationaler Burschenschaften unter Führung Dr. Beurle's enthüllt wurde, wobei die auf der Gedenktafel erwähnten Lieder gesungen wurden.

Der Text der Gedenktafel lautet:

»In diesem Hause verbrachte August Daniel von Binzer, geboren am 30. Mai 1793, gestorben am 20. März 1808, der Dichter der Lieder: ‚Wir hatten gebauet ein stattliches Haus‘ und ‚Frei ist der Bursch‘ seine letzten Lebensjahre. Dem Andenken des Dichters gewidmet von der deutschen Burschenschaft im Mai 1893.«

Das war also, wie erwähnt, anläßlich des 100. Geburtstages Binzer's, welcher Geburtstag übrigens auch in Neiße in geziemender Weise gefeiert wurde, wie mir Herr Oberbürgermeister Warmbrunn in Neiße mitgeteilt hat.

Im Jahre 1868 begab sich Binzer nach Neiße zum Besuch seiner an den Obersten von Colomb vermählten Tochter Klara. Seine Gattin begleitete ihn. Dort ist er nun am 20. März 1868 nach kurzem Krankenlager als der letzte von der sogenannten eisernen Jugend seinen Jugendgenossen Hanisch, Scheidler und Cotta »zur ewigen Wartburg« nachgefahren, auf dem hübsch gelegenen Friedhofe zu St. Rochus in Neiße hat er, wie schon erwähnt, sein Grab gefunden.

Was den literarischen Nachlaß Binzers betrifft, so existiert ein solcher nicht. Binzer machte in den letzten Jahren wohl viele Aufzeichnungen für sich über Spektralanalyse, Astronomisches; hat aber nichts drucken lassen. Sein ältester Enkel besitzt wohl Jugendaufzeichnungen, die aber nur bis zum Studenten reichen. Der hochmusikalische Mann komponierte manches, hat aber davon nichts in die Öffentlichkeit gegeben als seine bekannten Lieder und »Die nächtliche Heerschau« (Zedlitz), die damals viel in Konzerten gesungen wurde.

Was Binzer's Bedeutung anbelangt, so mögen hier die Worte seines Sohnes, des Malers und Schriftstellers Karl von Binzer, Platz finden, die er nach dem Tode seines Vaters an den bekannten Schriftsteller, den in Koburg gebornen Friedrich Hofmann gerichtet: »Die Frucht, die in der alten Burschenschaft reif war —, der Gedanke an das einige Deutschland, war noch nicht reif in der Geschichte. Die Welt hat da eine ganz eigene Sprache, sie nennt das Utopien, sie spreizt sich in ihrer Praxis, und von diesem Standpunkte aus verachtet sie das Ideal. Und sie hat Recht, wenn es zum Handeln kommt. Man kann nur Gleiches mit Gleichem bekämpfen; ein paarmal hunderttausend Zündnadelgewehre greifen besser durch, als ein Kölner Sängerfest oder ein Leipziger Turnerzug mit Fahnen und Kränzen. Nur würde sich die Welt täuschen, wenn sie vergessen wollte, daß Sängergeist und Turnergeist die Zündnadelgewehre geführt haben.«

Noch ein anderes Dichtergrab haben wir am 4. Oktober 1908 in Neiße besucht. In Jerusalem das Grab Eichendorffs. Die Friedhofskirche heißt Jerusalem, nach der Tradition stammt sie von den Kreuzherren mit dem doppelten roten Kreuze her, den »Hütern des heiligen Grabes.«

Bis zu ihrer letzten Renovierung trug sie, wie Professor Ruffert mitteilt, an ihrer Giebelwand das doppelte Kreuz der Kreuzherren.

»Nach einer alten Überlieferung war die Entfernung dieser Kirche vom Neißer Rathause dieselbe, wie die von der Kreuzigungsstätte bei Jerusalem bis zum Richthause des Pilatus. Und wer in Neiße hätte damals diese Entfernung wohl besser gekannt, als eben die Kreuzherren, die ehemaligen Hüter des hl. Grabes in Jerusalem! Nachträgliche Messungen in Jerusalem haben ergeben, daß der Weg, den Christus, sein Kreuz tragend, gegangen, tatsächlich der Entfernung der Neißer Jerusalemkirche vom Neißer Rathause entspricht.«

In Neiße, wo Eichendorff die letzten Jahre gelebt, liegt nun in der Nähe dieser Kirche sein Grab und das seiner Gemahlin. Liegende Grabsteine von schlesischem Marmor zeigen die Inschriften:

»Hier ruht
Josef
Freiherr
von Eichendorff
Geheimer Rat a. D.
geboren den 10. März 1788
gestorben den 26. November 1857.

Hier ruht
Louise
Baronin von Eichendorff
geb. von Larisch
geboren den 18. Juli 1792
gestorben den 3. Dezember 1855.«

Eichendorff, einer der größten Dichter unseres Volkes, gehört nicht nur Deutschland und Deutschösterreich an, auch jenen, die über die Berge, über die Meere zogen, in allen Landen und Erdteilen, wo die deutsche Zunge klingt, werden die taufrischen Lieder Eichendorff's gesungen, sie sind ein Ge-

meingut unseres ganzen Volkes geworden, ein Schatz, der sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, das sich an diesen Liedern erbaut und begeistert. In Neiße befindet sich nicht nur das Grab, sondern auch ein Denkmal Eichendorff's, der sich längst ein solches im Herzen des deutschen Volkes gesetzt hatte. 1888 wurde das Denkmal Eichendorff's enthüllt, eine Gedächtnisfeier abgehalten.

Ein halbes Jahrhundert nach dem Tode Eichendorff's war das Gedenken an den großen Dichter in Neiße nicht etwa verblaßt, es hat sich im Gegenteile vertieft, es waren weihevollen Augenblicke, als an dem grauen Novembertage (26.) 1907 beim Grabe und beim Denkmale des großen Toten gedacht wurde.

Wenn Eichendorff auch nicht, wie einst Walther von der Vogelweide, in Österreich »singen und sagen« gelernt, so ist er doch durch vielerlei Fäden¹⁾ mit uns verknüpft, hat bei uns so manche Anregung empfangen. In Wien war er im Hause Friedrichs von Schlegel, des Begründers und Altmeisters deutscher Romantik, ein gern gesehener Gast. Die geistreiche Frau Schlegels, die hochbegabte Tochter Josef Mendelsohns, ward von ihm auf das herzlichste verehrt und sie war es denn auch, der er zuerst seinen Roman »Ahnung und Gegenwart« im Manuskripte vorlegte. Erst als er des aufmunternden Beifalls von ihrer und Schlegels Seite gewiß war, entschloß der sich zur Veröffentlichung seines größeren Erstlingswerkes. Nach Wien war Eichendorff mit seinem Bruder gekommen, um eine Staatsanstellung in Österreich zu suchen, wo die Eichendorffs in Mähren das Lehnsgut Sedlnitz besaßen, das später Josef von Eichendorffs Sohn Rudolf, der am 18. Jänner 1891 als Hauptmann a. D. zu Fulnek in Mähren starb, bewirtschaftete. Den Sommer der zwei letzten Lebensjahre verbrachte Eichendorff auf Schloß Johannesberg, der schlesischen Wartburg, wohin er als Gast des Fürstbischofs Dr. Heinrich Förster gekommen war. Auf Schloß Johannesberg mit seiner herrlichen Umgebung lebte Eichendorff nach dem Tode seiner Gemahlin wieder auf, hier war es, wo er den Gedanken faßte, ein Leben der heiligen Hedwig, der Landespatronin von Schlesien, zu schreiben.

Unterm 10. April 1863 schrieb Fürstbischof Dr. Förster an den bekannten Dichter Karl von Holtei, den lebenswürdigen Vagabunden, den er schon als Domherr kennen gelernt und mit dem er später in seiner Residenz zu Breslau manch geistreiches Zwiegespräch gehalten hatte: »Besonders erfreut hat mich Ihre Erinnerung an Eichendorff, und die Art, wie Sie seiner gedenken. Ach ja, das war ein edler herrlicher Mensch; einfach, still, bescheiden und dabei innerlich so reich, so tief, so warm und innig, und in seinem siebzigsten Jahre das Herz des Jünglings, in ungeschwächter Frische. Er kam zu mir im Herbst 1856, als er von Berlin nach Neiße gezogen war zu seiner Tochter. Wir kannten uns wohl, aber gesehen hatten wir uns noch nicht. Es brauchte auch nur eine halbe Stunde und wir waren alte Bekannte. Darum schickte ich ihn am selben Tage nach Neiße zurück, damit er des anderen Tages mit Sack und Pack käme und sich häuslich bei mir niederließe. Das

¹⁾ Ein Oheim Eichendorffs nahm seinen Winteraufenthalt regelmäßig in Troppau. Da kamen denn die Brüder Josef und Wilhelm von Eichendorff gar oft nach Troppau. Wilhelm von Eichendorff war im Sturmjahr 1848 Kreishauptmann in Trient, er starb am 7. Februar 1849 in Innsbruck. Die Grabstätte ist — es ist kaum zu sagen — wegen der Auflassung des Friedhofes nicht mehr zu ermitteln.

waren recht liebe Wochen. Im folgenden Jahre kam er zeitlicher nach Johannesberg und blieb über sechs Wochen. Als wir schieden, machten wir zuvor noch aus, daß er künftig in jedem Jahre so lange in Johannesberg verweile, als ich dort sei. Gott hat es anders beschlossen; schon am 26. November erhielt ich die Todesnachricht. Den Ort auf dem schönen Plateau des Schlosses, wo er im Schatten der Bäume oft viele Stunden lang sich selbst gehörend saß, und wo wir auch oft mit einander plauderten, uns austauschten, bezeichnet jetzt ein kleiner Marmorwürfel mit der Inschrift: Eichendorff-Ruhe. So ist mir Eichendorff vorübergegangen, eine flüchtige, aber teure, unvergeßliche Erscheinung in meinem Leben — und so, lieber Holtei, geht alles vorüber — auch wir; und wie bald vielleicht. Sorgen wir dafür, daß unser Scheiden Aufgang, Heimgang sei ins Vaterhaus zu jenen Immerglücklichen, die, wie Ihr Jean Paul sagt: »was sie haben, in ewigen Händen halten, und was sie lieben, an eine ewige Brust drücken.« Gottes heiliger Segen sei mit Ihnen und den Ihrigen! Ich verbleibe Ihr Heinrich.«

Miszellen.

Plünderung der Altbürgersdorfer Mühle durch eine polnische Räuberbande 1720.

Den 15. Juli 1720, als der Müller Hans Luchs zu Altbürgersdorf abends eben zu Bette gehen wollte, ward leise an die Haustüre geklopft. Auf des Müllers Frage »Wer da?« erfolgte die Antwort: »Gut Freund«. Als sodann Luchs die Türe geöffnet, wurde er sofort von mehreren Männern niedergeworfen und blutig geschlagen, seine Frau aber, die schreiend herbeigeeilt war, durch Axthiebe schwer verwundet, so daß sie bewußtlos liegen blieb. Die Räuber erbrachen hierauf alle Kästen in den Wohnzimmern, rafften Geld im Betrage von 1100 Talern, Kleider und andere Mobilien zusammen und zogen unverfolgt wieder von dannen. Einen von der Kleinbreßler Mühle herbeigekommenen Müllerburschen, der es versucht hatte, das Dorf zu alarmieren, hatten die Bösewichte durch einen Pistolenschuß niedergestreckt. Nach der Angabe des Müllers und seines Sohnes, der ein eigenes neues Häuschen unfern der Mühle bewohnte, waren die Räuber, etwa 25 an der Zahl, in wallachischer Kleidung, mit Hackenstöcken, Pistolen und Flinten bewaffnet und sprachen polnisch mit einander. Ein berühmtes Individuum namens Gottfried Jaschke, das aus dem Gotschdorfer Gefängnis entsprungen war, ist sofort als Urheber und Leiter des Raubzuges sowohl von Hans Luchs als auch von den übrigen Ansassen genannt worden.

Die weiteren Nachforschungen ergaben, daß Jaschke tatsächlich der Anführer der Räuberbande gewesen und diese aus Biala in Polen gekommen war, wohin sich Jaschke nach seiner Flucht aus Gotschdorf gewendet. Hier hatte er zehn polnische »Buschklepper«, darunter auch den berühmten polnischen Räuber Maczek Fikurka, an sich gezogen. Dasselbst wurde auch Jaschke nach vollbrachtem Raube festgenommen, worauf es auf Grund seines Geständnisses gelang, den Fikurka in Saibusch zur Haft zu bringen. Trotzdem scheinen die Unholde ungestraft geblieben zu sein. Denn der vom Jägerndorfer Stadtrate nach Biala entsendete Syndikus kam zurück mit dem Berichte, »die polnische Justiz« wolle die Räuber nicht von amtswegen richten, Jägerndorf müsse einen besonderen Kläger entsenden und die gesamten Kosten des Prozesses tragen. Darauf konnte sich die »arme ausgesaugte« Stadtgemeinde nicht einlassen, aber in einer an das schles. Oberamt gerichteten Beschwerde mahnte sie wenigstens die Behörde an ihre Pflicht, das Land und seine Bewohner gegen solche Einfälle aus dem Nachbarstaate zu schützen.¹⁾

Troppau.

J. Z.

¹⁾ Akten der Jägerndorfer Landeshauptmannschaft im Troppauer Landesarchiv.

Festnahme der Mörder des Grafen Johann Desiderius Clary in Schlesien 1720.

Auf Grund einer Mitteilung von Seiten der kaiserlichen Appellationskammer in Prag reskribierte das schlesische Oberamt den 7. März 1720 an die Landeshauptmannschaft des Fürstentums Jägerndorf: Am 17. Jänner d. J. sei Graf Johann Desiderius Wratislaw Clary zu Sperbersbach nächtlicher Weile bei Limbach im Leitmeritzer Kreise von einigen Bösewichten ermordet und beraubt worden, mehrere derselben habe man bereits eingebracht, die drei Hauptmörder aber seien entflohen, hätten sich nach Schlesien gewendet; dieselben seien auszuforschen und nach Prag einzuliefern, nämlich Jakob Killer (Köhler), ein Leinweber aus der Schwarzen Mühle oder sogenannten Galgenschenke, nach Dauba gehörig, 34 Jahre alt, und die Brüder Christof und Wenzel Paul recte Römisch aus Medonost, über 20 Jahre alt. -- Mitteltst des vom Jägerndorfer Landeshauptmanne erlassenen Steckbriefes wurde Christof Römisch in Zossen, wo er als Knecht in den Dienst des Gutsherrn J. J. von Frobel getreten war, festgenommen und am 26. März hinter Schloß und Riegel in die Jägerndorfer Fronfeste gebracht. Bei dem am 29. März durch den Stadtrichter vorgenommenen Verhör gestand der Verbrecher die Mordtat, die auf Bestellung rachsüchtiger Untertanen des Ermordeten vollbracht worden sei; hinsichtlich seiner beiden Genossen gab er an, Jakob Köhler halte sich im Fürstentum Neisse, sein eigener Bruder Wenzel in der Loslauer Gegend auf. In der Tat wurde der letztere zu Teschen verhaftet, was das Oberamt dem Landeshauptmanne am 18. April zur Kenntnis brachte, und sofort nach Jägerndorf überführt. Doch erst nach Verlauf eines Monates waren die Verhandlungen des Landeshauptmannes mit den verschiedenen Zivil- und Militärbehörden in Wien, Prag und Breslau rücksichtlich der Art des weiteren Transportes der Gefangenen, wegen des militärischen Geleites und Aufbringung der Kosten zum Abschluß gebracht. Es mußte ja hiezu die Ordre des Hofkriegsrats eingeholt werden! In der Obhut des Jägerndorfer Stadtrichters Mitlacher und zweier Schöppen, gesondert auf zwei Wagen sitzend und begleitet von 10 Kürassieren vom Regimente Mercy, die Rittmeister Saintignon aus Gröbzig beige stellt, brach das verbrecherische Brüderpaar den 22. Mai von Jägerndorf auf, um über Neisse nach Glatz an die böhmische Grenze gebracht und den böhmischen Behörden übergeben zu werden¹⁾.

Troppau.

J. Z.

Eine Reminiszenz aus dem Jahre 1859.

Dem Museum in Freiwaldau wurde ein Brief übergeben mit dem Datum 7. Mai 1859. Der Briefschreiber war der aus der Nachbargemeinde Buchelsdorf stammende Johann Richter, Oberleutnant und Professor der Militärakademie, die Briefempfängerin seine Schwester. Der Briefschreiber ist von dem

¹⁾ Akten im schlesischen Landesarchiv, aus denen nicht zu ersehen, ob es gelang, auch den dritten, Jakob Köhler, zu ergreifen. — Das Strafgericht fand statt zu Prag den 14. Juni 1720. Nicht weniger als 15 Personen, zumeist Untertanen des Grafen, wurden schuldig erkannt, 8 mit dem Rade, 3 mit dem Schwerte hingerichtet, 4 ausgepeitscht und des Landes verwiesen.

glühendsten Patriotismus beseelt, mit dem der Optimismus gleichen Schritt hält. »Also zage nicht«, heißt es in dem Schreiben, »ich habe die besten Hoffnungen, daß wir überall siegen werden. Ganz entschieden kann der Krieg in Italien nicht werden, denn wenn wir auch siegen, so können wir doch nicht aus Italien über die Alpen nach Frankreich gehen, um den Feind gänzlich zu vernichten. Zur rechten Zeit werden sich dann Preußen und Österreich verbinden, um über den Rhein nach Frankreich zu gehen und dort einen anderen Herrscher einzusetzen. Stellt sich Rußland feindselig, so werden wir auch an der Donau kämpfen, wir haben dann England noch als Verbündeten, Österreich hat 80 (?) Millionen Einwohner und eine Armee von 800.000 Mann, tapfer und ausdauernd wie keine Armee, also zage nicht.« Dann heißt es noch: »Sei nicht kleinmütig, sondern erhebe stolz Dein Köpfchen, wenn Du ein österreichisches Herz in Deinem Busen trägst. Österreich wird seine Feinde demütigen und glorreich aus dem Kampfe hervorgehen.« Endlich noch: »Vom Lloyd sind 10 Dampfer der Kriegsmarine zugeteilt, worunter sich auch der »Verbanco« befindet, den Bruder Karl führt. Zufälligerweise ist also Bruder Karl auch in kriegsgerische Verhältnisse gekommen und schwimmt mit der Kriegsflotte an der dalmatinischen Küste.«
 (»Silesia«.)



Literarische Anzeigen.

Jahrbuch des historischen Vereines für das Fürstentum Liechtenstein, VII. Band, Fürsten-Jubiläums-Ausgabe, Vaduz 1908.¹⁾

In dieser Ausgabe fesseln uns Schlesier besonders zwei Abhandlungen und zwar »Johann II. Fürst von Liechtenstein«. Ein Gedenkblatt zum 50jährigen Regierungsjubiläum von Karl v. In der Maur, und Dr. Albert Schädlers: »Regesten zu den Urkunden der liechtensteinischen Gemeindearchive und Alpgenossenschaften.« Von diesen wollen wir die erstere in Betracht ziehen. Schon die einleitenden Worte: »(Johann II.), ein Mann von ungewöhnlicher Geisteskultur, ein Menschenfreund von kaum zu übertreffender Opferwilligkeit, ein Großer, dessen Taten noch ferne Enkel preisen werden . . .« kennzeichnen so recht den souveränen Fürsten, der am 12. November 1908 sein 50. Regierungsjahr vollendet hat.

Stammvater des fürstlichen Hauses ist Hugo von Liechtenstein, der um 1140 auf seiner Burg bei Mödling lebte. Unter seinen tüchtigen und klugen Nachkommen sind die Söhne Hartmanns II. von Liechtenstein (gestorben 1585 zu Eisgrub), Karl und Gundaker die Begründer der nach ihnen benannten Linien; Karl war es, dem Kaiser Mathias im Jahre 1613 das Herzogtum Troppau verlieh, und den Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1623 mit dem Herzogtum Jägerndorf belehnte.²⁾ Diese Linie starb jedoch schon mit seinem Enkel Fürst Hans Adam, dem einzigen Sohne des Fürsten Karl Eusebius, dem Gründer der weltberühmten Gemäldegalerie, aus.³⁾ Gundakers Linie besteht bis heute. Unter den Herrschern dieser Linie ist besonders Fürst Anton Florian († 1721), dessen treffliches Ölbild sich im Troppauer städtischen Museum befindet, sowie Fürst Franz Josef († 1781), der die berühmte Kupferstichsammlung anlegte, zu erwähnen.

Im Jahre 1858 kam der damals 18jährige Fürst Johann II., der ältere Sohn des Fürsten Alois II., der gegenwärtige Herrscher, zur Regierung.⁴⁾

Geboren im Jahre 1840 zu Eisgrub in Mähren, genoß er die sorgfältigste Erziehung und konnte so seine reichen Geistes- und Herzensgaben voll entfalten. Die Bewirtschaftung und Verwaltung des ungeheueren fürstlichen Gutsbesitzes in Nieder-Österreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, Salzburg, Steiermark, Sachsen, Preußen und Liechtenstein besorgt ein ungezähltes Heer von Beamten, Dienern, Arbeitern u. s. w., die alle der humansten Vorschriften des Fürsten sich erfreuen. Überall, wo es gilt, das Los Armer, Kranker, Notleidender zu lindern oder die Tränen Bedrängter und Unglücklicher zu stillen, ist der Fürst als rettender Engel da; für Förderung von Kunst und Wissenschaft, für Errichtung von Armenanstalten, Spitälern, Waisenasylen, für den Bau von Schulen und Kirchen, für die Herstellung von Parkanlagen, Straßen, Brücken hat er schon fabelhafte Summen aufgewendet. Für seinen geläuterten Kunstsinn spricht allein schon die prächtige Wiener Gemäldesammlung. Neben vielen

¹⁾ Aus der reichen Literatur über das Liechtensteinische Haus sind besonders hervorzuheben: Jakob von Falke, »Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein« 3 Bände, Wien 1868—82; Franz Krätzl, »Das Fürstentum Liechtenstein und der gesamte Fürst Johann von und zu Liechtensteins Güterbesitz«, Brunn 1903; Karl Höß, »Fürst Johann II. von Liechtenstein und die bildende Kunst«, Wien 1908; Dr. Wilhelm Bode: »Die fürstlich Liechtensteinsche Gemäldegalerie in Wien«, Wien 1896.

²⁾ Im Presbyterium der Troppauer Propsteikirche befindet sich das herrliche Epitaph dieses Fürsten.

³⁾ In der Gruft der Troppauer Jesuitenkirche ruhen die sterblichen Reste der Mutter und zweier Schwestern des Fürsten Karl Eusebius.

⁴⁾ Sein offizieller Titel lautet: Johann II., Fürst und Regierer des Hauses von und zu Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf, Graf zu Rietberg

anderen Instituten hat ihm auch das Troppauer Kaiser Franz Josef-Museum, dessen langjähriger Protektor der Fürst ist, für seine Ausgestaltung viel zu danken. Dabei ist der Fürst ein begeisterter Anhänger der Natur, ein kräftiger Förderer der Touristik. Eine interessante Schöpfung desselben ist auch das Forst- und Jagdmuseum in Mährisch-Aussee. Das kleine Fürstentum Liechtenstein, welches er mit einer freiheitlichen Verfassung im Jahre 1862 begabte, verehrt in ihm einen trefflichen Landesvater, der zu den Kosten der Staatsverwaltung erheblich beiträgt; hier gibt es keine Gemeinde, kein Unternehmen, denen der Fürst seine hilfreiche Hand entzogen hätte.

Seine Lebensweise ist einfach und bescheiden; den Winter bringt der Fürst, der unvermählt ist, häufig im Süden zu; seine Erholung ist namentlich die Jagd. Ein strenges Pflichtgefühl beherrscht alle seine Handlungen und Taten, er ist ein Edelmann, ein Fürst im besten Sinne des Wortes.

Die Abhandlung ist mit prächtigen Wiedergaben der Fürsten aus dem Hause Liechtenstein illustriert; drei derselben stellen den hochgesinnten Fürsten Johann II. als 11-jährigen Prinzen, nach Antritt seiner Regierung, 1858, und in gegenwärtiger Zeit dar.

Troppau.

Erwin Gerber.

Dobroslav St. Novak, Kurzer Abriß der Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A. B. in Hillersdorf. Anlässlich des sechzigjährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers Franz Joseph I. Preis 60 h. Verlag des Verfassers.

Was seit 1709 nach dem Altranstädter Rezeß die Gnadenkirche in Teschen für das gesamte heutige österreichische Schlesien bedeutete (G. Biermann, Geschichte der Jesukirche in Teschen, 1859; 2. Auflage von 1897 erweitert zur Geschichte des Protestantismus in Österreichisch-Schlesien), das war seit 1782 nach Erlassung des Protestantenpatentes Kaiser Josefs II. Hillersdorf für Westschlesien. Andererseits ergeben sich mannigfache Parallelen zwischen Hillersdorf und Bielitz in Ostschlesien. Um dieselbe Zeit, zwischen 1604 und 1608, werden von den evangelischen Gemeinden unter Förderung der Gutsherren — in Bielitz der Sunnegh, in Hillersdorf der Skrbensky — neue Kirchen für ihren Gottesdienst erbaut, die in der Zeit der Gegenreformation geschlossen wurden. Die Schließung der Kirche in Hillersdorf erfolgte 1670, vier Dezennien später als die der Bieltzer Dreifaltigkeitskirche. In beiden Gemeinden lebte aber der Protestantismus fort, und als das Protestantenpatent Kaiser Josefs II. erschien, waren sie die ersten in Österreichisch-Schlesien, die sich im Jahre 1782 konstituierten. Auch die Beschränkungen, die das erwähnte Patent den evangelischen Bethäusern auferlegte, fielen in beiden Kirchengemeinden zu gleicher Zeit, indem im Jahre 1849 nach der Thronbesteigung des jetzt regierenden Kaisers Franz Josef I. den Bethäusern Glockentürme aufgesetzt wurden. Im weiteren Verlaufe zweigten sich aber von der Muttergemeinde Hillersdorf ab die Tochtergemeinde Klein-Bressel (1866), Freiwaldau (1883), Freudenthal (1885—1898) und Jägersdorf sowie das evangelisch-reformierte Kuttelberg (1884). Der Verfasser hat sich durch seine so lesenswerte Monographie um die Geschichte Österreichisch-Schlesiens wohl verdient gemacht, und da auch der Reinertrag dem Fond des am 13. September 1908 enthüllten Kaiser Franz Josef-Jubiläumsdenkmals zufließt, das als von einer evangelischen Kirchengemeinde selbständig errichtet bei uns wohl vereinzelt dasteht, so wird das 1½ Druckbogen in Oktavformat umfassende Büchlein auch aus patriotischen Gründen bei seinem mäßigen Preise zahlreiche Abnehmer finden.

Bielitz.

S. Gorge.

Starowski E., Unser Heimatland Schlesien. Bilder aus der Sage, Geschichte und Erdkunde. Heimatkundliche Beigaben zu dem deutschen Lesebuche für allgemeine österreichische Volksschulen von Franz Frisch und Franz Rudolf. Wien, Pichler, 1908.

Eine Ergänzung zum Volksschullesebuche, die man warm begrüßen muß. Ist sie doch geeignet, in den Kindergemütern frühzeitig Liebe zur Heimat, ihrer Schönheit und ihrer geschichtlichen Vergangenheit zu erwecken. Das 45 Seiten umfassende Büchlein bringt eine sorgfältige Auswahl von Gegenständen aus dem Gebiete der Sage, Geschichte, Volkskunde und

wirtschaftlichen Beschaffenheit des Landes und erläutert den Text durch Beigabe von 15 sehr charakteristisch ausgewählten und meist äußerst gelungenen bildlichen Reproduktionen. Wo der Verfasser selber spricht, findet er warm den Ton der Kleinen, die ihn leicht verstehen werden, und wo er Stücke aus schles. Schriftstellern wählt, hat er sich bemüht, demselben Grundsatz gerecht zu werden. Nur muß man, was die Zitierung schlesischer Geschichtsdaten anlangt, bei der Wahl der Vorbilder sehr sorgsam sein, da in dieser Beziehung vieles unverläßlich ist.

Nentwig Dr. H., *Der gräflich Schaffgotsch'sche Orden der Ritter und Damen von der Alten Hacke. Mitteilungen aus dem Reichsgräfl. Schaffgotsch'schen Archive in Warmbrunn, IV. Teil, Selbstverlag, 1908.*

Volkstümliche Gebräuche haben wie die Sagen ihren historischen Hintergrund. Der Trinkspruch: »Auf die alte Hacke« ebenfalls. Nentwigs Verdienst ist es, diese für ihre Sphäre ja ganz interessante Frage vom historischen Standpunkte aus ziemlich gelöst zu haben. »Denn um es gleich vorweg zu sagen: Die ältesten verbürgten Nachrichten von einer freundschaftlichen Zusammengehörigkeit, die die »Hacke« als Abzeichen führte, stammen aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts und gehen auf das Haus Schaffgotsch zurück; die Sodalität der Hacke-Brüder, die sich aus losen Anfängen im Jahre 1698 etwa ein Jahrzehnt später zu festerer Form gestaltete und 1813 das letzte Mitglied aufnahm, nannte sich überhaupt und schlechthin »der Gräflich Schaffgotsch'sche Hacke-Orden«. Vorbilder aber reichen viel weiter hinauf. Schon 1148 sollen die Frauen von Tortosa wegen tapferer Verteidigung ihres Heimatlandes gegen die Mauren das Privilegium einer besonderen Tracht mit angestickter karmoisinroter Axt erhalten haben. U. a. schreibt 1542 ein Trautenauer Chronist von einem Mönch, er sei »alwegen mit ein hültzin beil in die Kirchen« gegangen und »legts auf den altar, weil er meß hielt«. In slavischen Gegenden war die Sitte, ein Äxtchen zu tragen, sehr verbreitet u. s. w.

Nentwig geht der Geschichte des Schaffgotsch-Ordens mit großer Gründlichkeit nach und erzählt in sehr fesselnder Weise seine Schicksale. Ein äußerst barockes Bild eröffnet sich bei der Lektüre dieser Abhandlung vor unseren Blicken. Vom Standpunkte der Kulturgeschichte ist die Arbeit daher sehr zu begrüßen. Die Abbildungen einiger »Hacke-gläser«, wie sie beim Umtrunke gebraucht wurden, erhöhen ihren Wert. Besser wäre es vielleicht gewesen, wenn in der Anordnung des Stoffes das Kapitel »Von der Alten Hacke im Allgemeinen« der Geschichte des gräfl. Schaffgotsch'schen Ordens vorausgestellt worden wäre.

Richtigstellung zu meinem Referate über die Jubiläumsnummer der »Troppauer Zeitung« in Heft 2 dieses Jahrganges, Seite 91 ff.

Auf Seite 92 bringe ich zu dem Artikel Dr. Brauns über »Die schlesische Kunst unter Kaiser Franz Joseph I.« folgenden Satz: »Wir erfahren daraus, daß »der machtvolle Turm der Friedeker Pfarrkirche (1876) und die im grünen Walde versteckte schlichte Kirche zu Krautenwalde« ihr Dasein der Künstlerhand des Dombaumeisters Fr. v. Schmidt verdanken, in dessen Spuren der verstorbene G. Meretta und der noch heute wirkende, als Verfasser des monumentalen Werkes über mährische Kunst bekannte A. Prokop wandelten, die Erbauer der Kirchen zu Liebenthal, Roßwald und Trzyniec.«

Auf Ersuchen des Herrn Oberbaurates Albin Prokop in Teschen stelle ich hiemit richtig, (wobei ich bemerke, daß diese Angabe sich in Brauns Aufsatz nicht findet, sondern von mir irrtümlich gemacht wurde), daß der Erbauer der Trzynietzer Kirche nicht Hofrat August Prokop, der Verfasser des bezogenen Monumentalwerkes, sondern Oberbaurat Albin Prokop ist.

Die weiteren Ausführungen des Herrn Einsenders ergänzen in willkommener Weise den besprochenen Artikel und seien deshalb hier reproduziert. Sie machen darauf aufmerksam, »daß der Turmaufsatz der Friedeker Pfarrkirche nicht den Dombaumeister Fr. v. Schmidt, sondern seinen Schüler Karl Schaden« zum Urheber habe, ferner, »daß die Holzkirche in Bystritz (1899), die gemauerte Kirche in Haslach (mit Holzdecke 1904), beide in rustikalem Stile, der Ausbau der gotischen Kirche in Punzau (1904) sowie die neuen Ausstattungen dieser Kirchen« vom Herrn Einsender herrühren. Ebenso wurden das Generalvikariats- und Pfarrgebäude sowie die Kaiser Franz Josephbrücke in Teschen nach seinen Entwürfen ausgeführt.

Wien.

Dr. Knaflitsch.

Zeitschriften.

(Fortsetzung zu den Angaben in Jahrgang IV, Heft 2 dieser Zeitschrift.)

a) Deutsche Literatur:

Aus »Mitteilungen der österreichischen Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde«, herausgegeben von V. v. Renner, 1909, Band V, Nr. 1: Rzehak, Zur Erklärung der Münzzeichen J und S und der bildlichen Darstellungen auf den Jägerndorfer Groschen des Königs Matthias Corvinus von Ungarn.

Aus »Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens«, herausgegeben von Dr. Karl Schober, 1908, XII. Jahrgang, Heft 4: Berger, Die Geschichte der Stadt Römerstadt (Fortsetzung); Hausotter Das Archiv des Ortsmuseums in Kunewald (Kuhländchen).

Aus »Die Grafschaft Glatz«, Illustrierte Monatsschrift des Glatzer Gebirgsvereines, 1909, 4. Jahrgang, Nr. 1—2: Lauffer, Bilder aus der Glatzer Vergangenheit; Schmidt, Glatzer Lieder. — Nr. 3: Paul, Touristenhumor und Touristenpoesie.

Aus »Oberschlesien«, Monatsschrift zur Pflege der Kenntnis und Vertretung der Interessen Oberschlesiens von Dr. P. Knötel, 7. Jahrgang, 1908/09, Heft 9: Förster, Die Höhlen von Stephanshain. — Heft 10: Wahner, Josef von Eichendorffs Sterbestunde. — Heft 11: Niesel-Lessenthin, Goethe in Schlesien; Knötel, Von den Volkstrachten.

Aus »Oberschlesische Heimat«, Zeitschrift des Oberschlesischen Geschichtsvereines von Dr. O. Wilpert, 1909, Band V, Heft 1: Woikowsky-Biedau und P. Kutzer, Steinkreuze in Oberschlesien; Kutzer, Steinkreuze in Österreichisch-Schlesien (Freiwalddau, Niklasdorf, Weißbach, Batzdorf); Nowack, Aus Eichendorffs Nachlaß; Schaffer, Die Gaschinsche Gruft in der Dominikanerkirche in Ratibor.

Aus »Schlesien«, illustrierte Zeitschrift für die Pflege heimatlicher Kultur von B. Clemenz, Verlag Siwinna, Breslau und Kattowitz, 1909, 2. Jahrgang, Heft 10: Zirkursch, Über schlesische Städtechroniken; Friedensburg, Schlesische Münzensammler in alter und neuer Zeit.

Aus »Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsvereines für die Stadt und das Fürstentum Liegnitz« von R. Hahn und A. Zumwinkel, 1904/05, Heft 1: Seger, Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Neuhof bei Liegnitz; Hahn, Stätten der Erinnerung an die heilige Hedwig in und bei Liegnitz und der Hedwigsbrunnen bei Jauer.

Aus »Neues Lausitzisches Magazin« von R. Jecht, 1908, Band 84: Jecht, Bewegungen der Görlitzer Handwerker gegen den Rat bis 1396; Ries, Der Schönhof und das Rathaus in Görlitz; Müller, Die Gerechtsame der Apotheker von Ober-Lausitz.

Aus »Alt Vater«, Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgs-Vereines von Ad. Kettner, Freiwalddau, 1909, 13. Band, Nr. 1: Milan, Mährisch-Altstadt; Jahresbericht (Schluß).

Aus »Zeitschrift für bildende Kunst«, Leipzig, Verlag von E. A. Seemann, 44. Jahrgang, 1909, Heft 6: Lux, Zu Josef M. Olbrichs Gedächtnis.

Aus »Schlesische Rundschau«, herausgegeben von Rudolf Krill, Troppau, 1909, Nr. 18: Rochowanski, Fürst Johann II. von Liechtenstein und die bildende Kunst. — Nr. 20: Schroeder, Der Ausbau der Wasserstraßen und deren Bedeutung für Ostschlesien. — Nr. 21: Schroeder, Der Stichkanal Trzynietz—Teschen—Oderberg. — Nr. 22 und 23: Praus, Ein Hochmoor am Fuße der Westbeskiden.

b) Tschechische Literatur.

Aus »Vestník Matice Opavské«, věnovany kulturním a vědeckým potřebám slezským. (Anzeiger der »Matice Opavská« für Kultur und Wissenschaft in Schlesien.) Redigiert von Professor V. Hauer, Troppau 1908, 100 Seiten: Pospíšil, Bauernunruhen in Schlesien 1766—1771 (Schluß); Svěrák, Unsere Gräser (Schluß); Mader, Der Steinberg bei Ottendorf; Kapras, Die staatsrechtlichen Verhältnisse im Oppalande; Zukal, Denkwürdigkeiten des Wenzel Lichnovsky von Vostic; Vašek, Der Lein im Oppalande; Parma, Verzeichnis von Ansiedlungen, einsamen Orten und Strecken im westlichen Schlesien (Schluß); Zukal, Die Bücher des schlesischen Landrechtes im Jägerndorfschen; Hauer, Zur Geschichte der Palhanetzer Mühle. Nekrologe: † Dr. Franz Kahlik, † Franz Janeček, von V. Hauer. Literatur, von V. Sladký und V. Hauer.

Aus »Český časopis historický« (Böhmische historische Zeitschrift) von Jar. Goll und Jos. Pekař, Jahrgang XIV, 1908: Macháček, Der Prager Fenstersturz 1618.

Aus den Berichten der »Akademie pro vědu, umění a slovesnost (Akademie für Kunst, Wissenschaft und Literatur), Prag, 1908: Kapras, Die Landtafel des Herzogtums Troppau bis zum 16. Jahrhundert.

»Národopisný Vestník Československý vydává společnost národopisného musea československého« (Ethnographischer Anzeiger der Gesellschaft des tschechoslawischen ethnographischen Museums. Herausgegeben von Dr. Josef Polívka, Prag, 1908).

Der III. Jahrgang des ethnographischen Anzeigers ist ebenso gut redigiert wie der des Jahres 1907 (vergleiche Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens, III. Jahrgang 1907/08, Seite 188), denn auch dieser bietet einen reichen Stoff auf dem Gebiete der Volkskunde. Ethnographische Werke aller Kulturenationen werden hier, und zwar zum großen Teile ausführlich, besprochen; in dem bibliographischen Abschnitte der Zeitschrift sind alle Literaturen vertreten, man vergleiche nur die einsige Zusammenstellung über Religionswissenschaft, Mythologie, Aberglauben u. s. w. Ein großes Interesse bieten auch die Nachrichten aus ethnographischen Gesellschaften und Museen, und unter den Abhandlungen entsprechen gar manche der Tendenz unserer Zeitschrift, so: »Schlesische Kleidung«, Seite 201, ferner der schöne Artikel: »Volksgebräuche in den Landstädten in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts« von Therese Novak; unwillkürlich dachte Schreiber dieser Zeilen beim Lesen der Abhandlung an sein Heimatstädtchen Königsberg in Österreichisch-Schlesien; diese Bräuche waren meist mit den religiösen Festen eng verbunden. Die Verfasserin, welche Leitomiscl sowie die deutsche und tschechische Umgebung dieser Stadt zunächst im Auge hat, behandelt hier die Bräuche an Allerseelen, im Advent, an St. Nikolaus, zu Weihnachten, an den heiligen drei Königen, während der Faschingszeit, am Mai- oder Totensonntag (Laetare); sie bespricht ferner die Sitten und Bräuche in der Charwoche, zu Ostern (Schmeckostern), Pfingsten und am Fronleichnamstage, und anschließend daran die Bräuche an Jahrmärkten, bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen. Leider ist es tief zu beklagen, daß diese so schönen Sitten und Gebräuche immermehr im Schwinden begriffen sind, ja die Verfasserin hat gewiß recht, wenn sie behauptet, daß die künftige Generation dieselben kaum noch in den entferntesten Dörfern antreffen wird.

Von großem Interesse sind ferner die »Erzählungen aus der Grafschaft Glatz«, gesammelt und aufgezeichnet von Josef Kubín, die der Schriftleiter der Zeitschrift Professor Dr. J. Polívka trefflich kommentiert und deren Zusammenhang mit ähnlichen Erzählungen der Deutschen beleuchtet, so: Der Edelmann, die verwunschenen Prinzessinnen, die kluge Tochter, die Zauberpfeife, die Geldgier, das Grab am Kreuzweg, der Bauer und der Teufel, wie Hans ein Dieb wurde, der Wassermann, die 3 Brüder, die Wallfahrt mit dem Weihwasser u. s. w.

Obwohl die Zeitschrift an schönen Abhandlungen (das volkstümliche Ornament bei den Schmieden von Landskron und Leitomiscl von J. Tykač, Hauben in der Gegend von Humpoletz von J. Kopáček, ein Beitrag zur Volksmedizin von V. Vávra u. s. w.) sehr reich ist, so liegen doch viele derselben unserer Zeitschrift, die zunächst Österreichisch-Schlesien im Auge behalten muß, etwas fern, nicht minder unserem Museum, das in erster Linie schlesische Altertümer sammelt. Hervorzuheben sind die schönen Druckformen (Klischees) der Zeitschrift.

Troppau.

Erwin Gerber.

c) Jahresbericht über die polnische Literatur.

Den Bericht des vergangenen Jahres müssen wir wieder mit der literarischen Viertelschrift »Zaranie ślaskie« beginnen. Sie unterlag im Laufe des Jahres einer wichtigen Änderung. Aus den Händen ihres Begründers Dr. Farnik ging sie in den Besitz des polnischen ethnographischen Vereines über und wurde sein Organ. Dieser Verein hat das vom P. Londzin gesammelte polnische Museum übernommen; dieses besitzt jetzt sehr viele wertvolle Sammlungen. Leider hat der Verein, obwohl er von dem Landesausschusse 200 Kronen Subvention erhalten hat, noch keine genügenden Mittel, um diese Sammlungen in entsprechenden Räumen unterzubringen und sie für das Publikum zugänglich zu machen. Wenn es einst doch geschehen sollte, so wird es erst möglich sein, die Sammlungen zu sichten und in Ordnung zu bringen. Durch die Übernahme des »Zaranie« hat der Verein ein schätzbares Organ erworben. Der Verein bildete gleichzeitig ein Redaktionskomitee, der Hauptredakteur blieb aber weiter der frühere Herausgeber.

In den folgenden zwei Heften der Zeitschrift, welche im vorigen Jahre erschienen, finden wir wieder Gedichte des talentvollen Lebiezik. Im 4. Heft treffen wir ein dramatisches Gedicht unter dem Titel »Die Morgenröte«, welches ein Drama in 3 Akten werden sollte, von dem aber bisher nur ein Teil erschien. Das Gedicht ist dem, für das schlesische Volkstum sehr verdienten Paul Stalmach gewidmet. Im nächsten Heft gab Lebiezik nur kleinere Gedichte heraus.

Das erste Heft des II. Jahrganges enthält den zweiten Teil des dramatischen Werkes von Dr. Farnik (Iste roki-Verlobung). Der Verfasser hat dieses Werk bereits vollendet und das Ganze abgesondert herausgegeben. Das Werk, welches schon zweimal (in Karwin und Teschen) aufgeführt wurde, fand bei dem Publikum allgemeinen Beifall und wurde mit Begeisterung aufgenommen. Der Verfasser wußte mit der größten Treue und Genauigkeit das Wesen des schlesischen Landmanns mit seiner Vorliebe für das Materielle, seine Volkstracht und seine Volkssprache zu schildern. Das Drama soll noch ein zweites Mal in Teschen und außerdem in anderen Orten aufgeführt werden und verdient, das populärste dramatische Werk für die polnische Bevölkerung Schlesiens zu werden.

Die Frage der Abstammung des Namens des bei der Stadt fließenden Flusses besprechen ein paar Abhandlungen (von Dr. Nitsch und Dr. Rozwadowski, Universitätsprofessoren in Krakau). Ein historisches Thema behandeln zwei Abhandlungen: »Das Benediktinerkloster in Orlau« (Pfarrer Macosiek) und »Das Testament des Pfarrers aus Lischna« (Popiołek). Die letzten 2 Hefte enthalten noch einige Erzählungen, wie die in Mundart geschriebene ausgezeichnete Volksszene unter dem Titel »Jyndrys« (Fedyr), Maciejowice (Gornikiewicz). Die kleineren Gedichte stammen meistens von denselben Verfassern, von denen schon in den vorigen Heften die Rede war. Über die lesenswertesten Bücher referiert E. Niebroj. Außerdem bringt »Zaranie« Materialien zur schlesischen Volkskunde. Die in den vorigen Heften gedruckten Volkslieder sind als Abdruck in einem besonderen Heftchen herausgegeben. Jedes Jahr wird ein solches Heft mit Volksliedern erscheinen.

Die »Pädagogische Monatsschrift« brachte in diesem Jahre viele, speziell die Erziehung betreffende allgemeine Abhandlungen. Darauf näher einzugehen, läge dem Zwecke dieser Zeitschrift jedoch zu ferne. Es seien aus dem reichen Inhalte nur erwähnt: »Eine Reise der 2 Deputierten der Stadt Teschen nach Wien« (Professor Popiołek), »Das Klima Österreichisch-Schlesiens« und »Österreichisch-Schlesien in Hinsicht seiner physischen Verhältnisse« (beide von Professor Król).

Der Verein der schlesischen Katholiken gab, wie jedes Jahr, den »Boten« heraus. Es kommen in diesem ausschließlich die den Verein selbst und seine inneren Angelegenheiten betreffenden Abhandlungen vor, nämlich: Der Bericht über die letzte Vereins-Versammlung, über das 25jährige Bestehen desselben und endlich über die erste große Volksversammlung in Teschen. Den Bericht über diese, mit den daselbst gehaltenen Referaten, ließ der Verein abgesondert als eine Broschüre erscheinen.

Im Verlag des Vereines »Die Heredität des seligen Johann Sarkander« erschien ein Abdruck des vom Lemberger Erzbischof veröffentlichten Hirtenbriefes von der Kirche Christi.

Der evangelische Verein für Volksaufklärung gibt eben die vom Pastor in Krakau, Karl Mischejda, verfaßte »Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien« heraus. Ihre Besprechung wird daher im nächsten Jahresberichte stattfinden.

Museums-Angelegenheiten.

Notizenblatt zur schlesischen Geschichte und Kulturgeschichte.

Städtisches Museum Troppau. Museums-Ausschuß-Sitzung am 4. März 1909. In derselben wurde unter anderem beschlossen, dem Gemeinderate für die Brücke an der Karlsauerstraße die Benennung »Schöslerbrücke«, für die Brücke an der Pilscher Straße den Namen »Keplerbrücke« zu beantragen.

Was die Errichtung eines Dr. Rochowanski-Monumentalbrunnens betrifft, so wurde beschlossen, zur geeigneten Zeit, doch nicht vor Beendigung der Kanalisierung einen solchen zu errichten. Zu diesem Zwecke sei ein Fond zu stiften, in welchen alljährlich ein vom Gemeinderate jeweilig zu bestimmender entsprechender Betrag aus den städtischen Kassaresten einzulegen ist; auch alle anderweitigen Spenden sind in diesen Fond einzulegen.

Die Spende von 2000 Kronen des Troppauer Verschönerungsvereines für diesen Zweck wird mit Freuden begrüßt und beschlossen, 1—2 Vertreter dieses Vereins als beratende Mitglieder in den Ausschuß zu berufen.

Neuerwerbungen des städtischen Museums in Troppau in den Monaten Jänner bis März 1909 und zwar Inventar-Nummer 4919 bis 4945.

A. Spenden: Herr Siegmund Lillek, k. k. Bahn-Inspektor, Troppau: ein Amateur-Photographen-Apparat samt Stativ aus dem Ende der siebziger Jahre. Herr Engelbert Kotsch, Bäckermeister, Troppau: ein Dolchstock. Herr Adalbert Ružicka, Museumsdiener, Troppau: eine altertümliche, dreiteilige Taschen-Kaffeemühle aus dem Ausgang des 18. Jahrhunderts.

B. Ankäufe: Ein Nationalgarde-Säbel, 1848, gezeichnet Josef Himmel, Troppau; ein bosnisches Messer samt Scheide; die Zunftlade der Troppauer Gold- und Silberschmiede aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts samt den Urkunden dieser Zunft (99 Stück).

Berichtigung. In Heft 2 des IV. Jahrganges dieser Zeitschrift soll es unter »Stand der Subventionen im Jahre 1908« auf Seite 99 heißen:

Von der Troppauer Sparkasse ₰ . 1000 K,	
vom Lande 500 »	
Troppau.	Zusammen 1500 K. E. Gerber.

Städtisches Museum Freiwalldau. Am 29. März 1909 wurde im städtischen Museum Freiwalldau die Nummer 1000 erreicht. Wenn auch im Anfange jede Nummer nur einen Gegenstand angab, so verzeichnete man später, auf eine Nummer zusammengefaßt, mehrere Gegenstände, einmal bis zu 12. Die Zahl der Objekte beträgt also nicht 1000, sondern weit mehr. Unterm 5. März 1901 erging der vom Museumskustos A. Kettner verfaßte Aufruf hinaus an alle Freunde der Heimat. Unterm 6. März 1901 wurde die erste Eintragung gemacht; als erster Gegenstand wurde das Schwedenkreuz verbucht, das einst dem Andenken des von den Schweden erschossenen Scharfrichters Martin Wagner in Freiwalldau gewidmet wurde. Eine Uhrkette — sie stammt aus Würbenthal — mit sieben großen Silbermünzen, darunter ein Fuggertaler, trägt die Nummer 1000, die am 29. März 1909 erreicht wurde. In der letzten Zeit hat das hiesige städtische Museum eine Lithographie »Freiwalldau von der kleinen Koppe«, gezeichnet von Theodor Petter, lithog. von Landmann, erworben. Diese hübsche Gesamtansicht der Stadt stammt aus dem Jahre 1860.

Ferner wurde dem Museum eine interessante Druckschrift übergeben: »Gefühle der Enkel zur Feier der goldenen Hochzeit ihrer teuersten Großeltern Joseph und Babette Ray-

mann in Freywaldau im Dezember 1843«. Der »goldene« Bräutigam war seinerzeit auch Bürgermeister von Freiwaldau, sein Bild hängt im Sitzungssaale des Rathauses. Seine Gattin Babette stammte, wie man aus dem Hochzeitsgedichte entnimmt, aus Würbenthal. Josef Raymann betrieb zu Ende des 18. Jahrhunderts in Freiwaldau ein Lebzelter-, Wachszieher- und Spezereigeschäft und begann im Jahre 1799 sich nebenbei mit dem Leinengarnhandel zu befassen. Das Garn wurde in den umliegenden Dörfern aufgekauft und fand hauptsächlich in Böhmen Absatz. Durch das verhängnisvolle Jahr 1811 wurde das Garngeschäft des Josef Raymann derart lahmliegend, daß er den Mut zum Garnhandel verlor, und nur dem Zureden seiner tatkräftigen Gattin war es zu danken, daß er diesen Geschäftszweig später mit aller Energie wieder aufnahm und zu neuer Blüte brachte. Josef Raymann legte mit seinem Sohne Adolf den Grund zu der blühenden Leinenindustrie in Freiwaldau. Einen mächtigen Aufschwung gewann diese Leinenindustrie, nachdem Josef Raymann unterm 21. Dezember 1819 den Gesellschaftsvertrag mit Jakob Regenhart in Wien – noch heute geht die Firma Raymann & Regenhart – geschlossen hatte.

(Nach Berichten der »Silesia«.)

Förderung des Volksliedes in Österreichisch-Schlesien. Der deutsche Arbeitsausschuß für das Volkslied in Mähren und Schlesien hat in seiner Sitzung vom 6. Dezember 1908 unter anderem beschlossen, das Buch von Anton Peter »Volkstümliches aus Österreichisch-Schlesien«, das seit langem im Buchhandel vergriffen ist, neu aufzulegen.

Beiträge für die Sammlung von Volksliedern und Volkstümlichem aus Österreichisch-Schlesien wurden eingesendet von: Adolf Bartling, Biala (Vierzeilertexte); Karl Freiherrn von Beust, Teschen (1 Sterngeherlied); Oskar Bernerth und Franz Mildner, Adelsdorf (5 Lieder); Jakob Bogusch, Kunzendorf-Lipnik (17 Liedertexte); Johann Brandes, Bistrai (5 Liedertexte); Franz Gröger, Freiwaldau (1 Volksschauspiel und 2 Liedertexte); Richard Hein, Langendorf (2 Volksliedertexte); Johann Hermet, Wigstadtl (3 Liedertexte); Andreas Hoffmann, Bartholomäus Hoffmann, Johann Jenkner, Paul Wiesner, Jakob Zender, Kamitz (1 Weihnachts- und 1 Dreikönigslid); Anton Just, Wien (1 Liedertext); J. Irmiler, Römerstadt (50 Beinamen); Marie Karpstein, Sandhübel (1 Liedertext); Ernst Lohwag, Wien (131 Liedertexte, 5 Auszählreime und 10 Kinderreime); Edgar Plechschmid, Freiwaldau (2 Liedertexte); Rudolf Proksch, Taubnitz (1 Lied); Mathilde Reichel, Karlsthal (1 Volksschauspiel); Heinrich Richly, Marienberg (125 Liedertexte); Albert Schneider, Jägerndorf (5 Liedertexte); Eduard Schroeder, Teschen (5 Liedertexte, 15 Auszählreime und 2 Sprüche); Franz Sperlich, Sandhübel (2 Lieder); Rudolf Veith, Troppau (1 Lied); Frau J. Wiesner, Grittendorf (10 Liedertexte) und Emil Zobel, Glemkau (1 Liedertext).

(»Tagesbote aus Mähren und Schlesien«.)

Anton Peter bemerkt in dem Werke »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild« zum schlesischen Volksleben: »Im westlichen Schlesien haben sich uralte Sitten und Bräuche in reicher Anzahl erhalten, während in Ostschlesien altväterlicher Brauch nur vereinzelt sich findet«. Dieses Wort Peters mag für die deutschen Städte Ostschlesiens in manchem Belange Geltung haben, aber mit ganz entschiedener Ausnahme der größeren Bielitzer Sprachinsel. Diese erfreut sich glücklicherer Verhältnisse. Erstens ist sie (dabei sind auch das deutsche Biala und die deutschen galizischen Dörfer um Biala mitgemeint) die bei weitem größte Sprachinsel Ostschlesiens; um beide Schwesterstädte herum liegen elf deutsche Dörfer; vor vielleicht noch einem Jahrhundert war ihre Zahl größer. Dann hat sich diese Sprachinsel immer reicherer Beziehungen zum deutschen Gesamtvolke erfreut als viele andere Sprachinseln; die lebhafteste Industrie hat immer wieder Leute aus den weiten deutschen Landen zur Ansiedlung herbeigeführt; ebenso hat der Protestantismus, der hier in vielen Gemeinden vorwiegt, die Beziehungen zu Mitteldeutschland und vor dem Ausgleich mit Ungarn (1867) zu den Protestanten der Zips und Deutschungarns inniger geknüpft. In Ostschlesien bodenständige Dichtung und Weisen wurden bereits früher niedergeschrieben von Dr. Jakob Bukowski (»Lieder in unserer alten Heimatsprache«, Verlag von A. Hohn in Bielitz), Direktor Gustav Schlauer in Altbielitz und in Kamitz und Kunzendorf-Lipnik bei Biala. Nun haben an den Arbeitsausschuß für das deutsche Volkslied in Mähren und Schlesien außer den Obgenannten Beiträge geliefert: Fr. Groß, Liebenthal; J. Hanel, Groß-Raaden; Ed. Hansel, Olbersdorf; Fr. Hubrich, Röwersdorf; H. Jaschke, Weidenau; O. Klos, Kunau; K. Lieber, Butschafka; Ed. Rotter, Seifersdorf; Joh. Schnürch, Mankendorf; Johann Schnberth, Odrau; Fr. Steiner, Hotzenplotz; E. Trull, Milkendorf und Fr. Wallischek, Wigstadtl. (Nach Prof. Jos. Matzura im »Jahrbuch der Sektion Bielitz-Biala des Beskidenvereines«, 1908.)

Bielitz.

S. Gorge.

Der Kaiser Josef - Brunnen in Ober - Lindewiese. Am 5. März 1884 hielt der Zentralvorstand des mähr.-schles. Sudetengebirgsvereines seine 55. Sitzung ab. Bei derselben wurde ausgesprochen, daß der Sudetengebirgsverein sich verpflichtet fühlte, alle historisch interessanten Punkte im Vereinsgebiete zu ermitteln und wo möglich, auch zu erhalten, er darum zur Renovierung des schon in Verfall geratenen Kaiser Josef-Brunnens in Ober-Lindewiese 15 Gulden beisteuern wolle. Da auch der Besitzer der Kuranstalt in Lindewiese Emanuel Schroth, wie damals ausgesprochen wurde, sich für die Renovierung interessierte, so wurde es für angezeigt gehalten, sich mit diesem Herrn ins Einvernehmen zu setzen. Heuer, also nach 25 Jahren, soll seitens der Sektion Freiwaldau des Sudetengebirgsvereines bei dem Kaiser Josef-Brunnen in Ober-Lindewiese ein würdiger Denkstein angebracht werden. Aus diesem Brunnen hat 1769 Kaiser Josef II., aus Neisse von seiner Zusammenkunft mit Friedrich II. kommend — er hatte in Johannesberg den Grafen d'Aubly besucht und in Setzdorf den Wagen verlassen und den sogenannten Logensteig unter Leitung eines Jägers eingeschlagen — getrunken. Es war aus dem Hause Nr. 93 ein irdenes Gefäß geholt worden, aus dem der Kaiser getrunken hat. (Silesia.)

Ein Kunstverein für Ostschlesien. Die „Silesia“ vom 30. und 31. Jänner enthält einen Aufruf, aus welchem hervorgeht, daß in Teschen ein Kunstverein für Ostschlesien gegründet werden soll. Die großen Ziele desselben sind mit beredtem Munde geschildert und es ist kein Zweifel, daß eine solche Schöpfung für das Land von größter Bedeutung wäre und von allen Seiten gefördert werden müßte.

Denkmal für Prof. Kaiser. Der land- und forstwirtschaftliche Verein für das nord-westliche Schlesien in Weidenau gedenkt, dem vor Jahresfrist verstorbenen, um die schlesische Heimat verdienten Professor an der landwirtschaftlichen Mittelschule in Ober-Hermsdorf, Reichsratsabgeordneten und gewesenen Vizepräsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses August Kaiser, auf seiner Ruhestätte im Friedhofe zu Jauernig ein Denkmal zu errichten. Die Mittel dazu werden auf dem Wege der Sammlung aufgebracht. (»Silesia«.)

Prießnitz-Gesellschaft in Gräfenberg. Im Wiener Grand-Hotel fand Anfang März d. J. die Gründung einer Prießnitz-Gesellschaft (Genossenschaft mit beschränkter Haftung) statt, die den gesamten Prießnitz- und Schindler-Besitz in Gräfenberg von dem Enkel des berühmten Begründers des Kaltwasserheilverfahrens, erworben hat. Die Gesellschaft beabsichtigt den Bau eines neuen, allen modernen Anforderungen entsprechenden Sanatoriums, die Anlage von Wandelhallen, Errichtung von Kaffeehäusern, Hotels u. s. w. Es ist zu hoffen, daß durch diese Gründung einem langgehegten Wunsche aller Freunde Gräfenbergs Rechnung getragen wird und hoffentlich kommt nunmehr eine zeitgemäße Großzügigkeit in die Verwaltung Gräfenbergs, die diesen berühmten Kurort (begründet durch Prießnitz 1826), die Perle der Sudeten, zu neuem Aufschwung bringt.

(»Tagesbote aus Mähren und Schlesien«.)

König Karl von Rumänien in Gräfenberg. König Karl von Rumänien, der am 20. April d. J. sein 70. Geburtsfest feierte, hat auch längere Zeit in Gräfenberg zur Kur gewohnt und war seinerzeit in Behandlung des Baderztes Dr. Schindler, eines Schwiegersonnes des Vinzenz Prießnitz, gestanden. Zur Erinnerung an Dr. Schindler und seinen Aufenthalt in Gräfenberg stiftete König Karl im Gräfenberger Walde ein Quellenmonument. (»Silesia«.)

Superintendent Dr. Theodor Haase †. In der Nacht vom 26. auf den 27. März d. J. verschied in Teschen im 75. Lebensjahre das Herrenhausmitglied, früher schlesischer Landtags- und Reichsratsabgeordneter, Superintendent Dr. Theodor Haase, der als Mensch durch Betätigung seltenster Humanität wie als Priester von umfassendster Bildung und größter Toleranz im öffentlichen Leben nicht nur für das engere Heimatland Schlesien, sondern weit darüber hinaus für die gesamte Monarchie so nachhaltig segensreich wirkte, daß er für uns ein gut Stück Kulturgeschichte des letzten halben Jahrhunderts bedeutet.

Dr. Theodor Haase wurde am 14. Juli 1834 zu Lemberg geboren, studierte an den Universitäten Wien, Göttingen und Berlin. 1859 wurde er evangelischer Pfarrer in Bielitz, deren Bürgerschaft ihn in den Gemeinderat wählte. 1865 erfolgte die Wahl Haases zum Senior der evangelischen Gemeinden in Österreichisch-Schlesien. 1876 kam er als Pfarrer nach

Teschen. 1871 wurde er von der Stadt Bielitz in den schlesischen Landtag entsendet, wo er stets 'ein Vorkämpfer des Liberalismus war. In das Abgeordnetenhaus wurde er nach Einführung der direkten Reichsratswahlen im Jahre 1873 für den Städtebezirk Bielitz gewählt, dem er durch 32 Jahre bis zu seiner am 18. August 1905 erfolgenden Berufung als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses angehörte. Hier schloß er sich der Verfassungspartei an. Im Abgeordnetenhause, wo Dr. Theodor Haase zu den markantesten Erscheinungen gehörte, vertrat er stets das freisinnige Programm des deutschen Bürgerstandes.

Dr. Haase hat sich auf dem Gebiete der Erziehung sowie auf humanitärem Gebiete, namentlich durch Schaffung des mustergiltigen Krankenhauses in Teschen große Verdienste erworben, nicht minder auch um die Ausgestaltung des evangelischen Schulwesens sowie der evangelischen Kirchenanstalten Schlesiens. Der Verstorbene war auch schriftstellerisch tätig. Im Jahre 1892 wurde ihm das Komturkreuz des Franz Josef-Ordens und im November 1898 der Stern zu dieser Dekoration verliehen.

Hier sei besonders seiner Verdienste um die Erforschung der Geschichte der engeren Heimat gedacht. Im Weltausstellungsjahre 1873 erschien Dr. Haases Büchlein »Die Bielitz-Bialaer Schwafwollwaren-Industrie in ihrer historischen Entwicklung«, eine Publikation, die wegen ihrer Eigenart besondere Hervorhebung verdient. Wohl hatte schon zehn Jahre früher der um die Geschichte Österreichisch-Schlesiens so verdiente Gottlieb Biermann in seiner Geschichte des Herzogtums Teschen auch die wirtschaftlichen Verhältnisse Ostschlesiens nicht unbeachtet gelassen, hier aber lag eine speziell der Textilindustrie der eng zusammengehörigen Städte Bielitz und Biala gewidmete Monographie vor. Der erste Abschnitt behandelt diesen Industriezweig in Bielitz von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1705, der zweite denselben in Biala von den ersten Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, der dritte diese Industrie in Bielitz im 18. Jahrhundert und der vierte dieselbe in Bielitz-Biala vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ein Anhang bringt wertvolle Publikationen der wichtigsten Privilegien für die Bielitzer Tuchmacherzunft und Gründungsurkunden solcher oder einschlägiger Zechen in Bielitz und Lipnik-Kunzendorf bei Biala sowie Verzeichnisse der Arbeitslöhne aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und aus der Zeit der Abfassung der Schrift. Diese quellenmäßig bearbeitete und inhaltlich gediegene, noch immer nicht nach Verdienst gewürdigte Publikation würde es verdienen, bis zur unmittelbarsten Gegenwart fortgesetzt und neu aufgelegt zu werden.

Städtisches Museum in Troppau

Schmetterhaus, Oberring, III. Stock.

Befuchtsstunden :

An Sonn- und Feiertagen von 10—12 und 1—4 Uhr.
» Wochentagen von 1—3 Uhr.

Eintrittspreise :

Für Erwachsene: { An Sonntagen 20 Heller.
» Wochentagen 40 Heller.

Für Kinder und Studierende: { An Sonntagen 10 Heller.
» Wochentagen 20 Heller.

Für Kleider, Schirme und Stöcke: für die Person 10 Heller.

Pfleger: k. k. Gymnasial-Professor i. R. Erwin Gerber.

Sprechstunden: { An Wochentagen von 2—3 Uhr nachmittags.
» An Sonn- und Feiertagen von 11—12 Uhr vormittags.

Der Zeitschriftenauschuß des städtischen Museums besteht aus folgenden Mitgliedern:

Walter Kudlich, k. k. Landesgerichtsrat, Bürgermeister der Stadt Troppau und Landtagsabgeordneter, Obmann.

Erasmus Kothny, k. k. Schulrat, Gemeinderat der Stadt Troppau.

Dr. Gottlieb Kürschner, k. k. Schulrat, Landesarchivar, k. k. Konservator.

Dr. E. W. Braun, Direktor des Kaiser Franz Josef-Museums für Kunst und Gewerbe, k. k. Konservator.

Dr. Karl Knaflitsch, k. k. Professor.

Erwin Gerber, k. k. Professor i. R., Kustos des städtischen Museums.

Edmund Starofsky, Bürgerschullehrer.

Beiträge für die Zeitschrift sowie Bücher und Schriften, über welche die Herren Verfasser eine Besprechung wünschen, wollen entweder an Professor Knaflitsch, Wien, VI./1, Blümelgasse 1, oder an Dr. Braun, Troppau, gesendet werden.

Bezugsanmeldungen, Abnehmerzahlungen, Anfragen nicht literarischer Natur sind an Herrn Stadtoffizial Eduard Balzer, Ortsschulratskanzlei, Rathaus, oder an die Buchhandlung Otto Gollmann, Oberring, Troppau, zu richten.

Preis des einzelnen Heftes 1 K 20 h, des ganzen aus 4 Heften in der Stärke von je 3 Bogen bestehenden Jahrganges 4 K. Abnehmer desselben wollen nach Erhalt des 1. Heftes den Jahresbetrag (4 K) an obige Adressen entrichten.



Druck von Adolf Dredisler, Troppau.

